



Fußball & Integration

DOSSIER



Impressum

Herausgeber

Heinrich-Böll-Stiftung
Schumannstraße 8
10117 Berlin
www.boell.de

Das Online-Dossier wurde veröffentlicht auf www.migration-boell.de im Juni 2006.

Direktlink: http://www.migration-boell.de/web/integration/47_632.asp

V.i.S.d.P. Olga Drossou, MID-Redaktion, Heinrich-Böll-Stiftung

Dossier-Redakteur: Andreas Merx

Titelblatt: Frauke Kreutler



Das gesamte Dossier und die einzelnen Beiträge stehen unter einer [Creative Commons Lizenz](http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/).
Sie dürfen verbreitet, vervielfältigt oder öffentlich zugänglich gemacht werden unter folgenden Bedingungen:

- **Namensnennung** – Sie müssen den Namen des Autors/der Autorin und des Rechteinhabers (Heinrich-Böll-Stiftung) sowie die URL des Werks (Direktlink) nennen.
- **Keine kommerzielle Nutzung** - Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.
- **Weitergabe unter gleichen Bedingungen** - Wenn Sie das lizenzierte Werk verändern, dürfen Sie die daraufhin neu entstandenen Werke nur unter Verwendung von identischen oder vergleichbaren Lizenzbedingungen weitergeben.

Abweichungen von diesen Bedingungen bedürfen der Genehmigung des Rechteinhabers.

Kontakt: MID-redaktion@boell.de

Lesen Sie den ausführlichen Lizenzvertrag unter
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/legalcode>

Inhalt

Über das Dossier	4
HANS-GEORG SOEFFNER UND DARIUS ZIFONUN Migranten im deutschen Vereinsfußball	5
ANDREAS MERX Nationalmannschaft und Integration	8
ESTHER LEHNERT Migrantinnen und Fußball Fußballerinnen zwischen ethnisierenden Vorurteilen, realen Diskriminierungen und dem Spaß am Sport	12
DIRK HALM Sport als Mittel der interkulturellen Verständigung?	15
ULF GEBKEN Soziale Integration durch Fußball- Fiktion oder Realität?	17
ANDREAS MERX WM-Teams & Multikulturalität - Die WM der imaginären Gemeinschaften	19
GUNTER PILZ Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten	22
ANDREAS MERX Fußball und Rassismus - „Galatasaray, wir hassen die Türkei“	25
VERANSTALTUNGSBERICHT VON MAGGIE RIEPL Fairplay im Stadion - Rassismus auf den Rängen	29
INTERVIEW MIT ADEBOWALE OGUNGBURE Wenn ich jetzt bleibe, dann weiß jeder, ich habe keine Angst.	31
INTERVIEW MIT OMID NOURIPOUR „Nicht die letzte bunte Nationalmannschaft“	34
ÖZCAN MUTLU Die Welt zu Gast bei Freunden - manchmal wird ein Motto wahr!	37
Interkulturelle und antirassistische Projekte und Initiativen für Fairplay, Anerkennung und Toleranz	38

Über das Dossier

Am 9. Juni 2006 wird in München die 18. Fußball-Weltmeisterschaft mit dem Spiel Deutschland gegen Costa Rica eröffnet. Mehr als 700 Spieler aus 32 Ländern aus 6 Kontinenten kämpfen bis zum Finale am 9. Juli in Berlin um den 36,8 cm großen 18-karätigen Goldpokal. "Die Welt zu Gast bei Freunden" lautet das Motto der WM 2006, bei der sich Deutschland als welt-offenes und gastfreundliches Land präsentieren will. Rund eine Million Fans und Besucher aus aller Welt werden erwartet, mehr als eine Milliarde Fußballbegeisterte rund um den Globus werden das WM-Finale an ihren Bildschirmen verfolgen.

Die Fußball-WM ist ein einzigartig ethnisch-kulturell vielfältiges Mega-Spektakel, bei dem sich die gemeinsame Leidenschaft für die Faszination Fußball im interkulturellen Dialog über Doppelpässe und Fallrückzieher zum Ausdruck bringen kann. Die enorme Interkulturalität des Sportgroßereignisses spiegelt sich auch in den vielen multiethnisch zusammengesetzten WM-Nationalteams wieder, unter denen die Mannschaften aus Brasilien, Argentinien, den Niederlanden und England mit zu den Topfavoriten des WM-Turniers zählen. Auch die deutsche Nationalmannschaft ist mit Klose, Podolski, Asamoah und Odonkor multikultureller denn je.

In Deutschland spielen alleine zwei Millionen Kinder und Jugendliche in den 26.000 Vereinen Fußball in Mannschaften, in denen vielerorts über die Hälfte der Jugendlichen Migrationshintergrund hat. Doch wie wird mit den Fragen der Interkulturalität und Integration im deutschen Vereinsfußball und in den DFB-National-

mannschaften umgegangen? Warum spielt zum Beispiel Lukas Podolski in der Nationalmannschaft und Yildiray Bastürk nicht? Wie ist die Situation der Menschen mit Migrationshintergrund im deutschen Fußballsport? Dominieren Diskriminierungen, Fouls und verhinderte Aufstiegschancen oder ist der Fußball ein Integrationsfaktor par excellence, gar ein role model für die interkulturelle Verständigung?

Der Frauenfußball erlebt in Deutschland einen enormen Boom, die Frauennationalmannschaft wurde in den letzten Jahren Olympiasieger sowie Welt- und Europameister, Erfolge, von denen die Klinsmann-Truppe vermutlich nur träumen kann. Immer mehr Mädchen spielen Fußball, darunter zunehmend viele junge Migrantinnen. Welche Gegenspieler stellen sich ihnen in den Weg, wo sind die Abseitsfallen aufgestellt? Wie kann der Fußball ein Steilpass zu einem selbstbestimmteren Leben werden?

Doch selbst wenn auf dem Rasen Fairplay herrschen sollte, gehen von den Rängen zu oft Fouls aus. Rechtsradikale und rassistisch motivierte Gewalt und Hooliganismus grassieren in Deutschland (wie auch in vielen anderen Ländern Europas) seit Jahren auch in den Fußballstadien. Die Fußball-WM rückt sie empfindlich ins Blickfeld der Öffentlichkeit und der Politik - vor allem aus Sorge um das Ansehen Deutschlands in der Welt. Welche Formen nehmen Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus innerhalb und außerhalb deutscher Fußballstadien an und was kann dagegen getan werden?

Olga Drossou
Heinrich-Böll-Stiftung

Andreas Merx
Dossier Redakteur

Hans-Georg Soeffner und Darius Zifonun

Migranten im deutschen Vereinsfußball

Bei der Fußball-WM 2002 in Japan und Korea erhielt die ohnehin große Begeisterung für die türkische Mannschaft unter den türkischen Migranten in Mannheim eine besondere Note. Einer der Stars der Mannschaft, Ümit Davala, wurde in Mannheim geboren und hatte seine Karriere bei Türkspor Mannheim begonnen, ehe er Profi in der Türkei, Italien und in der Bundesliga wurde. Es zu schaffen wie Ümit ist seither eine häufig geäußerte Wunschvorstellung unter türkischen Fußballern in der Region. So wichtig solche Phantasien für das Denken und Fühlen von Spielern auch sein mögen, dem Alltag des Amateursports entwachsen die wenigsten der Spieler. Und die Wirklichkeit des Profisports unterscheidet sich in vielem von den Realitäten in den niedrigen Klassen des Ligenbetriebs des DFB.

„Ethnische“ Vereine und Rassismus

Je niedriger die Spielklasse und damit das fußballerische Können, so lässt sich generell sagen, desto mehr mischen sich unter professionelle Leistungsanforderungen und Organisationsformen andere Vorstellungen und Kriterien, die die Orientierungen und das Handeln von Aktiven, Zuschauern und Funktionären bestimmen. Zur Normalität des Amateurfußballs gehören insbesondere die ethnische Gruppenbildung von Migranten und der Rassismus gegenüber Einwanderern.

Frank Kalter ist in einer Studie zu dem Ergebnis gekommen, dass die strukturelle Integration im deutschen Ligensystem aufs Ganze gesehen weit fortgeschritten ist. Sowohl beim prozentualen Anteil der Migranten als auch in ihren Chancen, höherklassig zu spielen, sind Unterschiede zu Deutschen kaum feststellbar. Außerdem ist ethnische Gruppenbildung kaum ausgeprägt: Ethnizität spielt nur eine geringe Rolle bei der Besetzung von Positionen, Ausländer sind fast proportional verteilt. Das gilt umso mehr, je höher die Spielklasse ist.

Den Grund dafür sieht Kalter in der institutionellen Vorgabe der Fußballsports: jeder Einzelne ist leistungsorientiert, weil er das Ziel hat, im Wettbewerb für sich möglichst erfolgreich zu sein. Obwohl Kalter also feststellt, dass Integration relativ stark ausgeprägt ist, konstatiert er in seiner empirischen Untersuchung des Mannheimer Fußballkreises auch, dass in der Verbandsliga 28% der Ausländer den Verein wechseln

müssten, um eine perfekte Verteilung herzustellen und auf der Ebene der niedrigsten Klassen (Kreisliga) sogar etwa 60%. Wie auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen sind es unter den Einwanderern aus den 'klassischen' Gastarbeiterländern insbesondere türkische Migranten, die vom Bild einer allmählichen Assimilation in die Mehrheitsgesellschaft am stärksten abweichen.

Zum anderen sind auch Vorurteile und Benachteiligungen im Amateurfußball häufig beschrieben worden. Gunter Pilz und seine Mitarbeiter haben in einer Untersuchung im Fußballkreis Hannover festgestellt, dass türkische Spieler für die selben Vergehen von den Sportgerichten mit deutlich höheren Strafen belegt werden als deutsche. Außerdem sehen sich Türken auf dem Platz regelmäßig Beleidigungen ausgesetzt, durch die sie zu Tätlichkeiten provoziert werden sollen und die von den Schiedsrichtern und Sportgerichten kaum geahndet werden.

So herrscht auch in der öffentlichen Wahrnehmung die Vorstellung vor, dass nicht friedlicher Wettbewerb und Integration, sondern ‚Fremdenfeindlichkeit‘ und Segregation das Verhältnis zwischen Deutschen und Einwanderern im Amateurfußball beherrschen. Insbesondere türkische Vereine gelten als ethnische ‚Rückzugsräume‘, die desintegrativ wirken und Abschottungstendenzen verstärken. Berichte über gewalttätige Auseinandersetzungen bei Spielen zwischen Migrantenvereinen und der Umstand, dass manche Vereine von politischen und religiösen Organisationen tatsächlich für die Rekrutierung und Mobilisierung von Anhängern genutzt werden, scheinen das zu bestätigen. Man kommt der Wirklichkeit allerdings wohl näher, wenn man ethnische Vereine als zugleich segregierend und integrativ begreift.

Kontaktarena Fußball

Wenn man sich von der ‚Mehrheitsgesellschaft‘ abschotten will, ist Fußball die denkbar schlechteste Weise, das zu tun, ist man doch beim Fußballspielen auf einander angewiesen. Ohne die deutsche bzw. türkische Mannschaft, die am Sonntag auf dem Spielplan steht, kann das Spiel nicht stattfinden. Dabei findet das Zusammentreffen zwischen Migranten und autochthoner Bevölkerung in einem explizit und genau geregelten Rahmen statt. Das Regelwerk des DFB und die Be-

stimmungen der Kreisverbände stellen dabei keine abstrakten Vorgaben dar, sondern werden im Aufeinandertreffen jedes Mal neu eingeübt und - wenn die Gegenseite sich nicht daran hält - eingefordert. Fußball ist eine Klatsch- und Meckerwelt. Die anderen werden peinlich genau beobachtet. Wer sich ungerecht behandelt fühlt, beschwert sich.

Das ist ein ganz wesentliches Handlungsregulativ im Fußball. Viele der ethnischen Vereine existieren bereits seit zwanzig Jahren und mehr. Ihre Vorstände und Mitglieder kennen das genau und wissen mitzuspielen. So ist es auch zu erklären, dass selbst dort, wo Probleme auftauchen und Konflikte ausbrechen, diese in der Regel nicht eskalieren und von den Beteiligten - nach der ersten Erregung - deeskaliert werden.

Wenn Einwanderer sich dazu entscheiden, sich gerade im Fußballbereich selbst zu organisieren, hat das Folgen für die Art ihrer Selbstorganisation. Die ‚Logik‘ des Fußballs liegt gerade in der Einheit aus Konflikt (man tritt gegeneinander an und will den anderen besiegen) und Konsens (man ist sich einig über die Regeln, die ein Eskalieren des Konflikts verhindern sollen). Abschotten im ethnischen Verein geht also gerade nicht. Selbst diejenigen, die das intendieren, sehen sich zu einem Minimum an Austausch gezwungen. Eine Mehrzahl der Verantwortlichen in ethnischen Vereinen wissen, dass Fußball ein ‚Kontaktmedium‘ ist, und wählen ihn nicht zuletzt auch deshalb für sich aus.

Stereotype der Interkulturalität

Zugleich provoziert ethnische Selbstorganisation bei der ‚Mehrheitsgesellschaft‘ auch immer die Wahrnehmung ethnischer Differenz, egal ob das von den Einwanderern gewollt ist, weil sie den Verein auch als Darstellungsform ihrer ‚Kultur‘ verstehen, oder nicht. Allerdings wird in der Regel die Differenz nicht als eine absolute, unüberbrückbare dargestellt und es wird keine starke Hierarchisierung vorgenommen. Eher werden die Unterschiede zwischen Migranten und Deutschen als graduelle dargestellt und nicht mit starken moralischen Bewertungen verbunden.

Besonders eindrücklich zeigen dies ‚Stereotype der Interkulturalität‘ wie zum Beispiel das Stereotyp vom ‚heißblütigeren Südeuropäer‘. Dieses Stereotyp ist in der Fußballwelt sehr verbreitet und wird nicht nur von deutscher Seite vorgebracht, sondern auch von ‚Südeuropäern‘ verwendet. Es herrscht mithin ein geteiltes Wissen über ethnische Differenzen.

Eng damit hängt zusammen, dass das Stereotyp in Kontaktsituationen kommuniziert wird und nicht allein unter Abwesenheit von Mitgliedern der stereotypisierten Gruppe. Schließlich steht diese Stereotypisierung - empirisch - in einem interessanten Verhältnis zu anderen Stereotypisierungen: Zuschreibungen wie ‚aggressiv‘, ‚brutal‘, ‚gewalttätig‘ werden vermieden und durch das Stereotyp ‚heißblütiger sein‘ überdeckt. Andererseits werden Verhaltenszuschreibungen wie ‚die ziehen sich zurück‘, ‚die halten immer zusammen‘ u.ä., die nicht vom Stereotyp ‚heißblütig‘ abgedeckt werden, sondern ethnisch-kulturelle Differenzen betreffen, von deutscher Seite durchaus artikuliert. Die damit bezeichneten kulturellen Unterscheidungspraktiken und ethnischen Zusammengehörigkeitsgefühle, so z.B. die ‚türkische Solidarität‘, werden als problematisch erachtet und kritisiert. Drastische, herabwürdigende und ausschließende Zuschreibungen (‚Kümmeltürke‘, ‚Scheißtürke‘) sind im Fußballmilieu ebenfalls anzutreffen, genauso wie ‚mittelschwere‘, (die genannten ‚aggressiv‘, ‚gewalttätig‘ etc.). Diese werden aber kollektiv abgelehnt und wenn sie aufgebracht werden, werden sie skandalisiert oder durch Gegenstigmatisierungen beantwortet (‚Nazi‘, ‚Bauer‘). Sie können ungestört nur in geschlossenen Zirkeln kommuniziert werden. Solche Kreise sind jedoch im Fußballmilieu rar geworden.

Diese eigentümliche Form der Stereotypisierung lässt sich als Reaktion auf die Situation in der Fußballwelt verstehen, die nicht nur durch den erwähnten ständig wiederkehrenden Kontakt zwischen den beteiligten Gruppen und die wechselseitige Abhängigkeit gekennzeichnet ist. Darüber hinaus ist die Fußballwelt gekennzeichnet durch wechselnde Mitgliedschaften. Ein südeuropäischer Spieler, der heute noch beim Gegner spielt, kann morgen Teil der eigenen Mannschaft sein. Der Erfolg der Mannschaft kann somit von dessen Kooperation abhängen. Charakteristisch sind auch überschneidende Mitgliedschaften in den Teilwelten des Milieus: Mitglieder südeuropäischer Vereine sind zugleich z.B. als Schiedsrichter Mitglied der Schiedsrichtervereinigung. Aber auch intern sind die ‚deutschen‘ Vereine abhängig von Migranten: viele Vereine könnten keine Mannschaften stellen ohne ausländische Spieler. Schließlich ist man auch auf Verbandsebene (und kommunaler Ebene) auf die ausländischen Vereine und Spieler angewiesen: Der Spielbetrieb würde ohne ‚Ausländer‘ zusammenbrechen.

Kennzeichnend ist außerdem, dass Migranten innerhalb des Milieus prestigeträchtige Positionen einnehmen: Migranten sind erfolgreiche Sportler, sie sind in ihren

Mannschaften wichtige Spieler. Ethnische Mannschaften sind erfolgreich, steigen auf, gewinnen Pokale und Meisterschaften. Schließlich erlauben die relative Ressourcenstärke, ihre über die Jahre gewachsene Position im Milieu und die Kenntnis der formellen und informellen Regeln des Milieus den ‚Außenseitern‘ in Krisensituationen die Gegenwehr: die Gegenstereotypisierung habe ich bereits genannt, erwähnt werden soll noch, dass bei Konflikten auch juristischen Auseinandersetzungen von Seiten der Migranten nicht aus dem Weg gegangen wird.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass das geteilte Stereotyp in einer Situation wechselseitiger Relevanz und relativer Interaktionsdichte und sozialer und personaler Nähe auftritt, bei gleichzeitig aufrechterhaltener ethnisch-kultureller Selbstorganisation und der Zuschreibung von Differenz. In einer solchen Situation ist das Entstehen solcher ‚Stereotype der Interkulturalität‘ kein Wunder. Nicht nur kann man es sich nicht erlauben, den anderen ernsthaft zu verletzen und ihn zu vergraulen. Vor allem stellen die Handelnden, aufgrund ihrer Alltagserfahrung, selbst in Frage, ob ‚die Anderen‘ tatsächlich so anders sind. Sie wissen, dass Unterschiede nicht einfach gegeben sind, dass sie manchmal wichtig sind und manchmal nicht. Sie haben die Erfahrung gemacht, dass Kategorien, die klare Unterschiede machen, nicht viel taugen, dass sie aber ohne Unterscheidungen auch nicht auskommen. Da erweist sich ein Stereotyp, das von der Gegenseite akzeptiert wird und das man auch unernst oder ironisch einsetzen kann, als sehr alltagstauglich.

Die Normalität des Konflikts

Auch die Tatsache, dass es beim Fußball regelmäßig zu Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Migranten kommt, muss nicht unbedingt als Anzeichen von Desintegration gedeutet werden, sondern eher als ein Zeichen von Normalität. Wenn es in pluralistischen Gesellschaften zwischen Gruppen keine Konflikte gibt, dann in der Regel, weil die Machtunterschiede zwischen beiden zu groß sind: Die überlegene Gruppe kann die unterlegene problemlos kontrollieren, die unterlegene hat nicht die notwendigen Ressourcen zur Gegenwehr. Konflikte treten dann auf, wenn sich die Positionen angleichen und das scheint bei Einwanderern im Bereich des Fußballs der Fall zu sein. Wir verstehen diese Auseinandersetzungen besser, wenn wir sie nicht als Abweichung interpretieren, sondern zu den normalen Streitigkeiten rechnen, die wir aus unserem

Leben in allen Bereichen kennen, wo unterschiedliche Interessen und Orientierungen aufeinander treffen.

So verlockend die Unterscheidung zwischen Integration und Desintegration ist und so klar beides analytisch getrennt werden kann, so sehr scheinen beide in der Welt des Amateurfußballs aufeinander zu verweisen. Die Einheit von Teilhabe und Segregation, von universellen Normen und partikularistischen Zuschreibungen scheint diese Welt geradezu auszuzeichnen. Die Akteure der Fußballwelt setzen sich dieser sozialen Ambivalenz freiwillig aus und schaffen - jenseits der ideologischen Selbstbeschreibungen moderner Gesellschaften - alltagsweltliche Lösungen für die Widersprüche, in denen sie leben.

Die Fußballwelt lehrt uns, dass nicht allein (individuell) erworbenes ‚Kapital‘ über den sozialen Ort eines Menschen bestimmt, sondern auch soziale Zuschreibungen, die über eine lange Geschichte verfügen und im Wissenshaushalt der Gesellschaft entsprechend tief verankert sind sowie gezielt eingesetzte strategische Zuschreibungen in Klassifikationskämpfen. Der Blick in die Fußballwelt ermöglicht uns darüber hinaus, unsere Vorstellungen davon, was Integration in modernen pluralen Gesellschaften überhaupt heißen kann, zu überdenken.

Literatur

Blecking, Diethelm (2001): Polen - Türken - Sozialisten: Sport und soziale Bewegungen in Deutschland. Münster

Heitmeyer, Wilhelm/Imbusch, Peter (Hrsg.) (2005): Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden

Kalter, Frank (2003): Chancen, Fouls und Abseitsfallen. Migranten im deutschen Ligenfußball. Wiesbaden

Pilz, Gunter A. (2002): Rote Karten statt Integration? Eine Untersuchung über Fußball und ethnische Konflikte

Zifonun, Darius/Cindark, Ibrahim (2004): Segregation oder Integration? Die soziale Welt eines ‚türkischen‘ Fußballvereins in Mannheim. In: Deutsche Sprache, Jg. 32, H. 3, 270-298

Prof. Hans-Georg Soeffner leitete an der Uni Konstanz das Projekt ‚[Integration und Assimilation im Milieu des Fußballsports](#)‘. **Darius Zifonun**, Mitarbeiter des Projekts, ist Visiting Professor am Center for European Studies der University of North Carolina.

Andreas Merx

Nationalmannschaft und Integration

*„Aus dem Hintergrund müsste Boateng schießen!“
Oder: Warum spielt Lukas Podolski in der Nationalmannschaft und Nuri Sahin nicht?*

8. Oktober 2005, Fußballländerspiel Türkei gegen Deutschland in Istanbul. Im Kader der türkischen Mannschaft, des WM-Dritten von 2002, stehen mit Yildiray Bastürk, geboren in Herne, aufgewachsen in Wanne-Eickel und Bundesligaspieler bei Hertha BSC, den Zwillingen Halil (1. FC Kaiserslautern) und Hamit Altintop (Schalke 04), beide gebürtige Gelsenkirchener, dem Mannheimer Ümit Davala (Werder Bremen) und Nuri Sahin (Borussia Dortmund), gebürtiger Lüdenscheider, allein fünf Spieler, die aus Deutschland stammen.

Vor dem Spiel bringt einer der Altintop-Zwillinge die Situation mit der unfreiwillig skurrilen Bemerkung auf den Punkt, es sei etwas Besonderes für ihn gegen sein Heimatland zu spielen. Das entscheidende Tor zum 2:1-Sieg der Türkei schießt Nuri Sahin. Der 17jährige Sahin gilt als jüngster Bundesligaspieler aller Zeiten. Wenige Wochen vor dem Länderspiel gegen sein Geburts- und Heimatland Deutschland gewann Sahin mit der türkischen U-17-Nationalmannschaft die Europameisterschaft und wurde zum besten Spieler des Turniers gewählt. Seitdem gilt er als größtes Talent im europäischen Fußball und wird bereits von den Scouts europäischer Topclubs wie Arsenal London und AC Mailand beobachtet. Dem Deutschen Fußballbund (DFB), der bis zum Schluss um Sahin geworben hatte, war wiederum ein großes Zukunftstalent für die eigene Nationalmannschaft verloren gegangen.

Neben den türkisch stämmigen Bundesligastars sind es vor allem Spieler aus dem ehemaligen Jugoslawien, die sich, obwohl sie in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, nicht dafür entscheiden, für die deutsche Nationalmannschaft zu spielen. Ivan Klasnic, Stürmerstar von Werder Bremen und gebürtiger Hamburger, oder die Berliner Brüder Kovac (Hertha BSC Berlin & Juventus Turin) spielen für das Land ihrer Eltern und Großeltern Kroatien.

Was ist schief gelaufen, wenn sich hochbegabte Spitzenfußballer mit Migrationshintergrund, deren Familien oft seit mehr als 30 Jahren in Deutschland leben, die

hier ihre Freunde und ihren Lebensmittelpunkt haben, oft besser deutsch als die Sprache ihrer Eltern sprechen, somit als gut "integriert" gelten und sich relativ problemlos einbürgern lassen könnten, auch in der zweiten oder dritten Generation gegen die DFB-Elf entscheiden?



Der deutsche Fußball als Spiegel der Versäumnisse der Integrationspolitik

Das Versagen, Riesentalente wie Nuri Sahin für die Nationalmannschaft zu gewinnen, ist insbesondere eine Spätfolge der jahrzehntlang verweigerten Anerkennung der Realität, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist und der daraus folgenden defizitären Integrationspolitik. Obwohl die Gastarbeiteranwerbung bereits 1955 begonnen hatte und trotz des Anwerbestopps von 1973 durch den darauf folgenden verstärkten Familiennachzug bereits 1974 vier Millionen Einwanderer in Deutschland lebten, gab es in den Folgejahrzehnten keine systematische Integrationspolitik mit ganzheitlichem Konzept. Eine echte Anerkennung der Leistungen der Einwanderer und eine gleichberechtigte Teilhabe in relevanten gesellschaftlichen Feldern waren kaum vorhanden. Das aus der Kaiserzeit stammende Blutsprinzip im Staatsangehörigkeitsrecht und eine restriktive Einbürgerungspraxis verhinderten zudem, dass sich die Tatsache der Einwanderungsgesellschaft

in der vollen rechtlichen Integration von Menschen mit Migrationshintergrund widerspiegeln konnte. So blieben Fußballer wie Klasnic oder Sahin, die in England Engländer oder in Frankreich Franzosen wären, in Deutschland eben "Ausländer".

Die bis in die späten 90er Jahre andauernde defensive Erkenntnisverweigerung hatte zur Folge, dass sich keine Kultur der Anerkennung und Wertschätzung für die längst vorhandene ethnisch-kulturelle Vielfalt entwickeln konnte. Erst mit der Reform des Staatsangehörigkeitsrechts von 2000 durch die rot-grüne Bundesregierung, 45 Jahre nach Beginn der Gastarbeiteranwerbung, erhielten in Deutschland geborene Kinder von Eltern mit Migrationshintergrund das Recht auf einen deutschen Pass. Durch das Zuwanderungsgesetz von 2005 ist zumindest auf der formal-rechtlichen Ebene die Lebenslüge, keine Einwanderungsgesellschaft zu sein widerlegt.

Trotz dieser rechtlichen Fortschritte der letzten Jahre zeigt die aktuelle, vor allem auf Abwehr ausgerichtete Integrationsdebatte, dass Deutschland noch meilenweit von einem ressourcenorientierten und positiv-produktiven Umgang mit seiner ethnisch-kulturellen Vielfalt entfernt ist. In Gesellschaft, Wirtschaft und auch im Fußball. Nicht zuletzt haben die jüngsten Aufstände in den Pariser Banlieues verdeutlicht, dass Staatsangehörigkeit und Sprache noch lange nicht Integration bedeuten und ein auch emotionales Zugehörigkeitsgefühl zur "Nation" und Gesellschaft auch viel mit tatsächlich vorhandener Chancengleichheit und Respekt zu tun hat.

Die strukturelle Diskriminierung auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, beim Zugang zu öffentlichen Gütern und Dienstleistungen und im Alltagsleben hat bei vielen Einwanderern die Entwicklung eines Gefühls der Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft behindert. Und wenn die komplexen Fragen der Integration und Einbürgerung hauptsächlich über demütigende Gesinnungstests und repressive ausländerrechtliche Zwangsmaßnahmen wie Ausweisung oder Abschiebung diskutiert werden, ist das auch eine Botschaft an begabte junge Kicker mit Migrationshintergrund: Ihr gehört nicht zu uns.

Abseitsfallen und Abwanderung von Eliten

Die Defizite der Integrationspolitik und strukturelle Diskriminierungen spiegeln sich zum Teil auch im deutschen Vereinsfußball und der Geschichte der Nationalmannschaft wider. Im Jugendfußball ist der Anteil von Spielern mit Migrationshintergrund außerordentlich

hoch und viele Jugendabteilungen der Vereine könnten etwa ohne die Kinder mit türkischen, (ex-)jugoslawischen oder italienischen Wurzeln gleich ganz schließen. Trotz dieses enormen Potentials an begeisterten Jugendlichen, die oft noch das haben, was man Straßenfußballtalent nennt, schaffen es nur wenige in die Spitzen der deutschen Vereinsligen oder gar in die Nationalmannschaft. Den Vereinen mangelt es oft noch an interkultureller Kompetenz. In der Bundesliga sind in Deutschland geborene Spieler mit Migrationshintergrund im Vergleich zu ihrem hohen Anteil im Jugendbereich eher unterrepräsentiert. Und von denen, die es schaffen, haben viele dann nicht den deutschen Pass oder spielen lieber für die Türkei, Kroatien oder Ghana.

Viele gute Spieler aus türkischem Elternhaus schaffen es - obwohl sie auch da eher unterrepräsentiert sind - noch bis in die Regional- oder Oberliga (3. und 4. Liga) und gehen dann von dort oft direkt in die erste türkische Liga, ohne überhaupt von einem deutschen Bundesligaverein gesichtet zu werden oder vom DFB in die Jugendnationalmannschaften eingeladen worden zu sein. Typisch ist das Beispiel des Mannheimers Ümit Davala, der vom VfR Mannheim kommend über mehrere türkische Erstligavereine in der anatolischen Provinz und einer Zwischenstation beim europäischen Spitzenverein AC Mailand beim UEFA-Cup-Sieger Galatasaray Istanbul landete und erst jetzt, am Ende seiner Karriere, in der Bundesliga für Werder Bremen aufläuft. Dazwischen bestritt er mehr als 40 Länderspiele - für die Türkei versteht sich - und wurde WM-Dritter 2002. In der aktuellen Saison spielen in der Türkei mehr als 40 Talente aus Deutschland, Spieler, die den Jugendauswahlen des DFB und später der Nationalmannschaft oft nie mehr zur Verfügung stehen. Hier findet eine Abwanderung Hochqualifizierter statt. Gefördert wird diese Abwanderungsbewegung durch die Eltern der Spieler, die obwohl sie oft seit mehr als 30 Jahren in Deutschland leben wollen, dass ihre Söhne für ihr Heimatland spielen. Eine Mischung aus türkischem Nationalismus und fehlendem Zugehörigkeitsgefühl zur Mehrheitsgesellschaft. Der türkische Fußballverband hat die Situation erkannt und mittlerweile eine europäische Zentrale für Talentsichtung mit Sitz in Dortmund aufgebaut. Geleitet wird sie von Erdal Keser, in den 80ern Profi bei Borussia Dortmund und türkischer Nationalspieler.

Verlorene Potentiale

Der DFB hat diese Entwicklungen sowie Fragen des mangelhaften Aufstiegs von Spielern mit Migrationshintergrund im deutschen Vereinsfußball lange Zeit igno-

riert. Zwar waren schon seit den 30er Jahren Kinder polnischer Einwanderer wie Ernst Kuzzora und Fritz Szepan vom berühmten "Schalker Kreisler" im Spitzensportfußball eine Selbstverständlichkeit. Insgesamt hat der größte Fußballverband der Welt die Potentiale der Einwanderungsgesellschaft jedoch erst spät erkannt.

Die Trendwende kam nach der WM 1998. Deutschland war bei dem Turnier schon früh im Viertelfinale mit 0:3 gegen Kroatien ausgeschieden, während insbesondere die Niederlande (mit vielen Spielern surinamesischer Herkunft) und Frankreich mit ihren multikulturellen Teams begeisterten. Die Equipe Tricolore des Gastgebers Frankreich gewann den WM-Titel durch Tore des Sohnes algerischer Einwanderer, dem weltbesten Fußballer der 90er Jahre, Zinedine Zidane. Die Mannschaft war mit Spielern wie Thuram, Makelele, Viera, Desailly, Karambeu, Lama, Henry, Trezeguet, Djorkaeff, Barthez und Lizarazu ein äußerst erfolgreiches buntes Gemisch mit Wurzeln in West- und Nordafrika, Armenien, Argentinien, den Antillen, der Karibik und Spanien: "Black-Blanc-Beur" so der Schlachtruf der französischen Fans.

Der damalige DFB-Chef Gerhard Mayer-Vorfelder packte zur Erklärung des kläglichen Abschneidens des deutschen Teams zunächst noch die verbale Blutgrätsche aus: "Hätten wir 1918 die deutschen Kolonien nicht verloren, hätten wir heute in der Nationalmannschaft wahrscheinlich auch nur Spieler aus Deutsch-Südwest." Schon bald war es aber auch Mayer-Vorfelder klar, dass man die Vorteile einer ethnisch-kulturell vielfältigen Gesellschaft auch nutzen kann: "Wir müssen umdenken und auf die Eltern junger Ausländerkinder zugehen, um sie für den deutschen Fußball und für die deutsche (Jugend-) Nationalelf gewinnen. (...) Nur so bekommen wir wieder die richtige Bandbreite. Das ist die vordringliche Aufgabe für den deutschen Fußball."

Kurz darauf erhielt Mayer-Vorfelder Unterstützung aus der Bundesliga. Der erfolgreichste deutsche Vereinstrainer aller Zeiten Ottmar Hitzfeld merkte an: Wir müssen auch unsere Ausländerkinder für den deutschen Fußball gewinnen. Holländer und Franzosen haben die Kinder von Einwanderern in ihrer Mannschaft. In Deutschland leben Türken, Afrikaner und Osteuropäer. Gucken sie sich unsere Jugendmannschaften heute an: Die bestehen zu 50 % aus Ausländerkindern. Wir verzichten also auf die Hälfte unseres Potentials, wenn es von vornherein ausgeschlossen ist, die für Deutschland spielen zu lassen." Auch der damalige Bundestrainer Berti Vogts hatte die Zeichen der Zeit erkannt und ä-

berte in dem ihm eigenen Tonfall: "Wir haben eine Multi-Kultur in Deutschland, warum soll man diesen Leuten nicht eine Chance geben?"

Interkulturelle Öffnung als Erfolgsrezept

Seitdem hat beim DFB, der lange Zeit in einer national-konservativen Traditionslinie stand, eine stete interkulturelle Öffnung stattgefunden, die sich mittlerweile im aktuellen Kader der Nationalmannschaft widerspiegelt. Mit Gerald Asamoah, Miroslav Klose, Lukas Podolski, David Odonkor sowie Kevin Kuranyi und Patrick Owomoyela im erweiterten Kader spielen mehr Spieler mit Migrationshintergrund denn je für Deutschland. Die deutschen Hoffnungen im Angriff ruhen hauptsächlich auf den Kindern polnischer Einwanderer Klose und Podolski. Wie könnte aber eine deutsche Mannschaft aussehen, wenn es längst selbstverständlich wäre, dass auch Söhne kroatischer oder türkischer Einwanderer für Deutschland spielen? Die deutsche Mannschaft, der laut jüngsten Umfragen nur noch 5% der Bevölkerung den WM-Titel zutrauen, bekäme Verstärkung in allen Mannschaftsteilen. Der Berliner Weltklasseverteidiger Robert Kovac vom italienischen Spitzenverein Juventus Turin könnte der schwächelnden deutschen Innenverteidigung gute Dienste erweisen. Im Mittelfeld könnte der begnadete Dribbler und Scorer Yildiray Bastürk, der bei Hertha BSC gerade eine herausragende Saison gespielt hat, mit Ballack die Kreativabteilung bilden. Im Sturm wäre das gefürchtete Bremer Sturmduo Klose & Klasnic eine attraktive Variante und als Alternative hätte man noch Halil Altintop, mit 20 Treffern drittbester Torjäger der abgelaufenen Bundesliga-Saison und Schütze des 1:0 "gegen sein Heimatland".

Die Defizite und Versäumnisse der Integrationspolitik verschlechtern die Chancen auf einen WM-Gewinn im eigenen Land erheblich. Neben dem möglichen sportlichen Erfolg wäre eine solche Nationalmannschaft auch ein realistischerer Spiegel des Einwanderungslandes Deutschland. Dass hochqualifizierte Talente in die Türkei abwandern oder noch viel zu selten in den Spitzenpositionen im Vereinsfußball oder der Nationalmannschaft ankommen ist 45 Jahre nach Abschluss des Anwerbevertrags mit der Türkei ein integrationspolitisches Armutszeugnis. Dabei wäre die sichtbare Repräsentation der Einwanderung im Fußball für alle Beteiligten eine reine win-win-Situation und für den Gesamtprozess der Integration von großer Bedeutung.

So argumentiert etwa der Europaparlamentarier Cem Özdemir: Wenn sich die ersten Spieler türkischer oder

kroatischer Herkunft für die deutsche Nationalmannschaft entscheiden und dort erfolgreich spielen, hat das auch eine positive Signalwirkung in die deutsche Mehrheitsgesellschaft hinein. Man würde verstehen, dass die Menschen mit Migrationshintergrund etwas für Deutschland leisten. Und damit veränderten sie auch das Gesicht Deutschlands positiv. Es wäre eine Botschaft an Migrant*innen-Jugendliche: Das ist auch euer Land, ihr gehört dazu."

Der Sport hatte in Einwanderungsländern schon immer die Funktion positive role models einer gelungenen Integration zu entwickeln, eine Vorbildfunktion, die auch in der aktuellen, rein defizitorientierten Integrationsdebatte viel zu wenig thematisiert wird.

WM 2014: Doppelpass zwischen Berkant und Kevin-Prince?

Die begonnene interkulturelle Öffnung des DFB trägt im Jugendbereich erste Früchte. Zusammen mit der späten Reform des Staatsangehörigkeitsrechts sorgt sie dafür, dass mittlerweile in allen Jugendnationalmannschaften ein Anstieg von Spielern mit Migrationshintergrund zu verzeichnen ist. Nando Rafael, Aaron Hunt, Malik Fatih, Ioannis Masmanidis, Piotr Trochowski, Eugen Polanski, Gonzalo Castro, Marvin Matip, Lukas Sinkiewicz: Ein Blick auf den aktuellen Kader der U-21-Nationalmannschaft zeigt, wie groß das fußballerische Potential der vielfältigen Republik Deutschland ist. Und äußerst erfolgreich dazu: Mit großer Souveränität und attraktivem Spiel hat sich das Multi-Kulti-Team unter Bundestrainer Dieter Eilts für die U-21-Europameisterschaft im Mai und Juni 2006 in Portugal qualifiziert. Die bunte Vielfalt des Teams ist laut Eilts überhaupt kein Problem: "Alle diese Spieler fühlen sich als Deutsche, ihre Wurzeln spielen bei der täglichen Arbeit

keine Rolle. Die Spieler haben viel Achtung und Respekt voreinander."

Die U-21-Mannschaft könnte ein positives role model für die Einwanderungsgesellschaft Deutschland werden. Wenn es gelingt, durch eine weitere interkulturelle Öffnung und eine Verstärkung der interkulturellen Kompetenz in den Vereinen und beim DFB die Vorteile der Vielfalt noch besser zu nutzen, stehen die Chancen bei der WM 2010 oder 2014 nicht schlecht. Und wenn Kevin-Prince Boateng, Mittelfeldspieler bei Hertha BSC, Sohn einer deutschen Mutter und eines ghanaischen Vaters und über mehrere Ecken mit dem legendären Helmut Rahn, Schützen des 3:2 beim "Wunder von Bern" 1954 verwandt, es weiterhin schafft, sich in den Nationalmannschaften durchzusetzen, könnte der Kommentar zum WM-Endspiel 2014 heißen: "Boateng, aus dem Hintergrund müsste Boateng schießen, Boateng schießt ...Tooor, Tooor, Tooor!".

Ob es bis dahin selbstverständlich ist, dass Kevin-Prince einen Doppelpass mit Ali, Berkant oder Mehmet spielt, ist angesichts einer islamophoben und im Grundton oft rassistischen Integrationsdebatte, die zu weiteren Verschärfungen der Einbürgerungsregelungen geführt hat, zu bezweifeln. Wenn man an die überschäumende Fußballbegeisterung gerade Jugendlicher mit türkischem Migrationshintergrund denkt, bei denen die Anhängerschaft zu einem der großen Istanbuler Clubs Galatasaray, Fenerbahce oder Besiktas meist die größte Glaubensfrage darstellt, wird hier ein Teil des Zukunftspotentials des deutschen Fußballs verspielt. Und was für den Fußball schlecht ist, ist auch schlecht für die Gesellschaft, in der diese Jugendlichen leben.

Andreas Merx ist Politologe und Diversity-Experte.

Esther Lehnert

Migrantinnen und Fußball - Fußballerinnen zwischen ethnizierenden Vorurteilen, realen Diskriminierungen und dem Spaß am Sport

Migrantinnen und Fußball? Geht das überhaupt zusammen? Was haben Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund denn im Konkreten mit einer der wenigen letzten unverstellten Bastionen "richtiger Männlichkeit" zu tun?

Bei der Beschäftigung mit diesem Thema betreten wir sehr schnell unwägbares und steinigtes Gelände. Zwar wird allgemein und in der Regel verkürzt und plakativ sowohl von Sportfunktionären als auch von PolitikerInnen über das große Integrationspotential von Sport im Allgemeinen und Fußball im Besonderen gesprochen. Fußball erscheint mitunter gar - in einer Gesellschaft, in der ein alltäglicher Rassismus weit verbreitet ist - die einzige reale Partizipationsmöglichkeit für viele Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund zu sein.

Unabhängig davon, dass Fußball an sich weder Jugendliche zu "besseren", friedvolleren oder sozial engagierten Mitmenschen macht und ohne das entsprechende pädagogische Konzept keinesfalls zu einer besseren Integration beitragen kann, geht es mir darum, darauf hinzuweisen, dass üblicherweise beim Thema Fußball und Integration eine Hälfte der Kinder und Jugendlichen, nämlich Mädchen und junge Frauen schlichtweg vergessen werden. Im Fokus des allgemeinen Interesses steht der männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund. Bereits hier wird deutlich, dass wir beim Thema Migrantinnen und Fußball mit unterschiedlichen Exklusionsmechanismen konfrontiert sind.

Erfolgreiche Frauen in einem männlichen System

Fußball war und ist in Deutschland immer noch exklusiv männlich konnotiert (im Unterschied z. B. zu den USA). Das männliche System Fußball bleibt nicht zuletzt dadurch vital, dass sich auf den unterschiedlichsten Ebenen (Vereine, DFB, FIFA, UEFA, Fanclubs, Fanprojekte) Männer oder männlich bestimmte Organisationen und Institutionen begegnen und aufeinander beziehen. In dieser männlichen Bezugnahme kann eine Reihe von harten Fakten immer wieder in den Hintergrund treten: Fußballspielende Frauen befinden sich seit Jahren auf einem Siegeszug, seien es die internationalen Erfolge der Frauennationalmannschaft (Welt- und Europameis-

terinnen, Olympiasiegerinnen) oder die Tatsache, dass der Mädchenfußball laut Zuwachszahlen des DFB von 2005, boomt wie niemals zuvor. Trotzdem werden fußballspielende Mädchen und Frauen immer noch als Exotinnen betrachtet.

Migrantinnen im Sport

Wenn wir uns dem Thema Fußball und Mädchen bzw. Frauen dann noch unter der Frage von Migration bzw. Integration annähern, sind wir mit einem weiteren Herrschaftsverhältnis unserer Gesellschaft konfrontiert: Der deutschen Mehrheitsgesellschaft fällt es bekanntermaßen schwer, Zuwanderung als eine Tatsache und mehr noch als einen Gewinn anzusehen. Dieses Unvermögen spiegelt sich auch im Sport und im Fußball wieder. Die wenigen Untersuchungen, die sich mit dem Thema Sport und Migration jenseits von publicity wirksamen positiven Annahmen kritisch mit der Frage nach dem integrativen Potenzial von Fußball auseinandersetzen, haben die Mädchen nicht im Blick. Untersuchungen, die sich explizit mit dem komplexen Feld von Sport, Migration bzw. Integration und Gender beschäftigen kommen einerseits zu vermutbaren aber andererseits zu ganz erstaunlichen Feststellungen.

Um nicht in die Falle von ethnizierenden und kulturalisierenden Zuschreibungen zu verfallen, lohnt es sich einen Blick auf diese Ergebnisse zu werfen: Die Frage, wie wichtig Sport für Migrantinnen ist, ist vor dem Hintergrund des dürftigen Datenmaterials nicht umfassend zu klären. Grundsätzlich können wir jedoch festhalten, dass wenn Migrantinnen Sport treiben, insbesondere Mädchen türkischer Herkunft, sie es sehr selten in Sportvereinen tun. Der Anteil türkischer Mädchen, die in Sportvereinen engagiert sind, liegt überproportional niedriger im Vergleich zu deutschen Mädchen aber auch verglichen mit dem Engagement türkischer Jungen. Professorin Kleindienst-Cachay verweist darauf, dass diese Mädchen jedoch keinesfalls als "sportabstinent" bezeichnet werden können. Viele türkische Mädchen treiben innerhalb ihrer Community Sport, engagieren sich in eigenethnischen Vereinen oder suchen kommerzielle Sportstudios auf. Zusätzlich greifen viele Mädchenprojekte, die gezielt mit Mädchen mit Migrationshintergrund arbeiten, das zunehmende Interesse

der Mädchen am Fußball auf, bilden Mädchenteams und organisieren Mädchenfußballtunier.

Spezielle Räume für Migrantinnen

Viele Mädchen mit Migrationshintergrund bevorzugen Räume, die anders als das traditionelle Sportvereinswesen nicht "rein deutsch" geprägt sind. Das ist insofern nicht weiter verwunderlich, als dass neuere Erhebungen zum Thema Integration durch Sport auf den alltäglichen Rassismus verweisen, der sich, wie sollte es auch anders sein, auch in Sport- und Fußballvereinen wieder findet. Dieser alltägliche Rassismus, dem viele MigrantInnen auch auf Fußballplätzen begegnen, kann Ausgrenzungserfahrungen verstärken und bewirken, dass sich die MigrantInnen bewusst aus der deutschen Mehrheitsgesellschaft zurückziehen.

Ein weiterer möglicher Grund für das geringe Engagement türkischer Mädchen in Sportvereinen liegt jedoch auch in der traditionell patriarchalen Struktur vieler türkischer Einwandererfamilien. Mädchen und Frauen, die sich innerhalb der Community bewegen und dort Sport treiben, z. B. Fußball in eigenethnischen Vereinen spielen, erscheinen für Väter und Brüder besser kontrollierbar. Andererseits, und das stellt in der Tat eine bemerkenswerte Erkenntnis dar, gibt es indessen einen kleinen, aber stetig wachsenden Anteil hochsportiver türkischer Mädchen. Die Sportarten, die diese Mädchen bevorzugen sind in der Regel männlich konnotiert, wie z. B. Kampfsportarten oder aber auch Fußball. Es scheint also einen ganz besonderen Reiz für Mädchen mit Migrationshintergrund zu geben, sich in männlich besetzten Sportarten zu beweisen. Interessant hieran ist auch, dass gerade hochsportive türkische Mädchen häufig von ihren Vätern unterstützt werden. Interessant ist dieser Aspekt insofern, als dass aktive Fußballerinnen grundsätzlich auch auf die wichtige Rolle von Vätern oder Brüdern für ihre Fußballsozialisation verweisen.

Fußball als emanzipatorische Strategie

In einer der wenigen wissenschaftlichen Untersuchungen zum Thema Mädchen und Fußball verweist Professorin Claudia Kugelmann auf unterschiedliche positive Effekte von Fußball für die Entwicklung von Mädchen und benennt hierbei drei Ebenen:

- Die persönliche Ebene gibt den Mädchen das Gefühl etwas Besonderes zu sein. Ein Gefühl, das wesentlich zur Stärkung des Selbstbewusstseins beitragen kann.

- Die interaktionale Ebene: Fußballspielen ermöglicht den Mädchen, gleichaltrigen Geschlechtsgenossinnen und Jungen etwas zu beweisen. Sie können so Anerkennung und Status hinzu gewinnen.
- Die gesellschaftliche Ebene: Die Mädchen erweisen sich als Könnern in einer gesellschaftlich anerkannten (und männlichen) Sportart.

Für Mädchen mit Migrationshintergrund können diese positiven Effekte einen zusätzlichen Gewinn bedeuten. Gelten doch insbesondere moslemische Mädchen in der üblichen gesamtgesellschaftlichen Wahrnehmung als Opfer. Wenn die bisherigen Ergebnisse darauf verweisen, dass der Fußballsport ein emanzipatorisches und stärkendes Potenzial für Mädchen besitzt, haben Mädchen mit Migrationshintergrund die Möglichkeit zusätzlich die ihnen von der Mehrheitsgesellschaft zugeschriebene Opferrolle zu überwinden. Fußball erscheint hier ein geeignetes Mittel zu sein, sich von sexistischen und rassistischen Zuschreibungen zu befreien und einen eigenen multiidentitären Lebensentwurf zu entwickeln.

Gleichzeitig können diese positiven Befunde nicht darüber hinwegtäuschen, dass es für fußballspielende Migrantinnen in und außerhalb von eigenethnischen Vereinen immer noch ungleich schwerer ist, Wahrnehmung und Anerkennung für Engagement und Leistung zu bekommen. So berichteten der Jugendbetreuer und die Trainerin einer Mädchenmannschaft von Türkiyem Spor anlässlich einer Podiumsdiskussion zum Thema Migrantinnen und Fußball sehr offen über die Widerstände und Schwierigkeiten mit denen die fußballbegeisterten Mädchen konfrontiert sind. Die Leistungsbereitschaft der Mädchen und der persönliche Einsatz mancher Mädchen ihren Wunsch Fußball zu spielen auch gegen väterliche Interessen durchzusetzen, wird selten entsprechend gewürdigt und die Integrations- und Emanzipationsmöglichkeiten, die der Fußball auch für Mädchen mit Migrationshintergrund bereit hält, werden kaum wahrgenommen.

Damit sich diese Phänomene langfristig ändern und das Integrationspotenzial des Fußballs für Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund in umfassender Weise (und nicht nur exemplarisch) genutzt werden kann, ist zu wünschen, dass sich viele Mädchen und Frauen ihren Spaß am Spiel auch weiterhin nicht nehmen lassen!

Literatur

Kleindienst-Cachay, Christa: [Zur Bedeutung des Sports für die Sozialisation und Integration junger Migrantinnen](#)

Kugelmann, Claudia/Pfister, Gertrud (Hrsg.): Geschlechterforschung im Sport. Differenz und/oder Gleichheit. Beiträge aus der dvs-Kommission "Frauenforschung in der Sportwissenschaft" Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, Band 143, 2004, Hamburg

Hagel, Antje/Selmer, Nicole; Suelzle, Almut (Hrsg.): Gender Kicks, Texte zu Fußball und Geschlecht, Frankfurt a. M., 2005

Westphal, Manuela: Integrationschancen für Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im und durch den Sport, in: Deutsche Jugend, Jg. 52, 2004, S. 480485

Dr. phil. Esther Lehnert ist Erziehungswissenschaftlerin und Mitarbeiterin der Mobilien Beratung gegen Rechtsextremismus (mbr) in Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Nationalsozialismus, Rechtsextremismus, Gender.

Dirk Halm

Sport als Mittel der interkulturellen Verständigung?

Der Sport sieht sich großen Erwartungen hinsichtlich seines integrativen Potentials ausgesetzt. Sport "spricht alle Sprachen", ist "Integrationsfeld Nummer 1" und "kennt keine Grenzen" - treffende Zustandsbeschreibungen oder bloße Imperative? Wohl Imperative, die als Zustandsbeschreibungen getarnt durch den gesellschaftlichen Diskurs geistern. Die Realität indessen ist ambivalent: Sport bietet nicht nur die Möglichkeit zu Verständigung unter dem Dach überkultureller Normen und Regeln, sondern ebenso die Gelegenheit zu ethnischer und nationaler Selbstvergewisserung in Konkurrenzsituationen, die besonders im Fußball dem Wettbewerb, den alternative soziale Systeme und Lebensbereiche bereithalten, oft in nichts nachstehen. Sport birgt die Chance für interkulturelle Verständigung und die Gefahr von Dissens gleichermaßen.

Sport als Konfliktfeld

Der vom Sport abgegrenzte Raum wird denn auch extensiv zur Austragung von Konflikten genutzt: Fans konkurrierender Teams verabreden sich wochenends zwecks Scharmützel an niederländischen Autobahnraststätten. In ihrer nationalen Ehre gekränkte Kolumbianer exekutieren nach verloren gegangenen Weltmeisterschaften ihre Fußballstars. Zu engagiert zu Werke gehende Nationalmannschaftstorphüter provozieren Krisen in den deutsch-französischen Beziehungen. Englische Fußballfans bezahlen die Verunglimpfung der türkischen Flagge mit dem Leben. Schiedsrichter werden zum Spielball für frustrierte Kicker bei deutsch-türkischen "Länderspielen" in der Kreisklasse, die im Übrigen aufgrund der wachsenden Zahl eigenethnischer Teams immer zahlreicher stattfinden.

Der vorherrschende Diskurs interpretiert diese Vorfälle als Ausnahmeerscheinungen und reagiert soweit möglich mit auch sprachlich manifest werdender Ausgrenzung der Beteiligten ("Das sind keine Fans, das sind Kriminelle"). So berechtigt oder unberechtigt derartige Feststellungen im Einzelfall auch sein mögen - die Frage, bis zu welchem Grad auch Unsportlichkeit in Wirklichkeit systemimmanent ist, tritt in den Hintergrund.

Will der Sport sich gegenüber derartigen Vorgängen in Zukunft stärker verwahren, so gilt es, die sprachliche (und sonstige zeichenhafte) Konstruktion seiner selbst

bewusster gegenüber chauvinistischen/ nationalistischen Diskurssträngen abzugrenzen. Das Verhältnis von Nationalismus und Globalisierung ist dabei im Übrigen höchst widersprüchlich: Denn gerade im Profifußball haben, die Spielregeln der global economy längst Einzug gehalten - die Akzeptanz von Multikulturalität und Supranationalität und chauvinistische Selbstvergewisserung fristen eine erstaunliche Koexistenz.

Konstruktion von Differenz

Sport ist Ausdrucksmittel ethnisch-kultureller Identität und als solches kann er Grenzen zwischen Menschen verfestigen. Die Missverständnisse hinsichtlich der Verständigungsleistung des Sports sind oft darin begründet, dass Schnittmengen im Verhaltensrepertoire der Akteure zu falschen Annahmen über die gegenseitige Verständigung führen. Tatsächlich divergiert der Zugang zum Sport - was das Verhältnis zu Körperlichkeit, das Verständnis von Fairness, die Engagementbereitschaft und viele weitere Punkte betrifft, mitunter zwischen Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft ganz erheblich. Die allenthalben betriebene Entkontextualisierung des Sportwesens ("Unser Sport muss sauber bleiben") wird vor diesem Hintergrund zum Problem für seinen interkulturellen Verständigungsbeitrag - ermöglicht doch erst die Anerkennung der Tatsache, dass Wunsch und Wirklichkeit beim interkulturellen Kontakt mitunter weit auseinander klaffen, eine Sicht auf die Bedingungen, unter denen der Sport die ersehnte Verständigungsleistung zu erbringen vermag. Die Konstruktion des Sports unter Herauslösung aus seinem sozialen Kontext ist nicht nur problematisch für die Herstellung interkultureller Verständigung im Sinne des Selbstbildes der Akteure, sondern kann auch den Blick auf die systemischen Bedingungen für Verständigung verstellen.

Trotz aller angebrachter Skepsis sind die Bedingungen für die Erzielung von Verständigung im Sport keineswegs schlechter, eher sogar besser einzuschätzen als auf anderen gesellschaftlichen Kontaktfeldern - allerdings gilt dies im Fußball insbesondere für gemischt-ethnische Mannschaften. Hier ist Kontaktregelmäßigkeit und die Arbeit für ein gemeinsames Ziel sowie eine zumindest durch die sportlichen Regeln vermittelte Statusgleichheit gegeben. Für diese gemischtethnischen

Mannschaften lässt sich durchaus eine deutliche Kausalität hinsichtlich der Herstellung von interkultureller Gemeinsamkeit im und durch den Sport konstatieren.

Voraussetzung ist also das Miteinander und nicht Gegeneinander im Sport. Die Grundlagen hierfür kann der Sport nur in einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive schaffen. Wie weit die soziale Entkontextualisierung besonders im Fußballsport und die gesellschaftliche Sonderrolle, die er sich selbst zuschreibt, geht, macht einen unvoreingenommenen Sicht auf die Kommunikationsweisen und Konfliktbewältigungsstrategien im Spielbetrieb klar: Diese Strukturen sind durchaus autoritär. Ihre Angemessenheit für eine pluralistische und multiethnische Gesellschaft kann keineswegs als sicher gelten - denn a priori ist nicht immer von einem gemeinsam geteilten Handlungsrepertoire im Sport auszugehen, das aber Voraussetzung für die Akzeptanz einer im Kern autoritär vertretenen Normsetzung wäre. Die Differenzierung der von Einstellungen und Lebensentwürfen ist dabei längst nicht abgeschlossen.

Der Sport muss sich angesichts dieser Herausforderungen in mancher Hinsicht reformieren, wenn nicht neu erfinden. Dazu gehört zuvorderst ein neues Selbst-

verständnis des Sports, seine stärkere Verortung in der Gesamtgesellschaft anstatt die Stilisierung zu einer Insel der Glückseligen. Nicht nur der Kenntlichmachung der vom Sportsystem nicht zu verantwortenden Diskriminierungen und Chauvinismen wäre dies zuträglich, auch die Identifizierung der desintegrativen Muster, die der Sport selbst reproduziert, würde ermöglicht. Neben der gesamtgesellschaftlichen Perspektive gilt es indes, auch die kulturell vermittelten Selbstbilder zu thematisieren - Regeln und Normen im Sport sind nicht fix, sondern unterliegen der individuellen Konstruktion der Akteure. Gemeinsamkeit in der Verschiedenheit - dieser Imperativ eröffnet den Blick auf die Möglichkeit interkultureller Verständigung im Sport.

Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine gekürzte und überarbeitete Fassung eines in der Zeitschrift "Quadratur", No. 2/2000, erschienenen Textes mit dem Titel "Sport als Mittel und Hindernis interkultureller Verständigung".

Dr. phil. Dirk Halm ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Zentrum für Türkeistudien an der Universität Duisburg-Essen und Lehrbeauftragter am Institut für Politikwissenschaft der Universität Münster.

Ulf Gebken

Soziale Integration durch Fußball- Fiktion oder Realität?

Da standen sie nun vor mir. 15 Mädchen aus unterschiedlichen Nationen waren mit der Mädchengruppe des Kulturzentrums zum Vereinstraining der G- Jugend gekommen und forderten ein: "Heute machen wir mit!". Schnell machten sich zwei Bälle selbstständig und das Kicken begann. Schuhwerk und Kleidung waren bei einigen Spielerinnen nicht angemessen, aber es machte auch in der großen Gruppe sehr viel Spaß. Am Ende des Mädchentrainings war für die Mehrzahl der Mädchen klar: "Nächste Woche kommen wir wieder!"

Fußball spielen im Gegensatz zu anderen Sportarten Menschen aus allen Schichten und Milieus

Keine Sportart übt in Deutschland eine so große Faszination auf junge Menschen aus wie der Fußball. Der Ball rollt und Millionen Jungen und nun auch Mädchen spielen mit. Trainings- und Punktspieltermine sind selbstverständliche Bestandteile ihres Wochenplans. Kinder und Jugendliche aus allen Bevölkerungsschichten, Milieus und Nationen kicken mit, bejubeln gemeinsam ihre Siege und die erzielten Tore. In der G- und F-Jugend werden die Spiele zum sozialen Treffpunkt der Ortschaft oder des Stadtteils. Eltern, Geschwister, Freunde, aber auch die Großeltern kommen zusammen, feuern ihre Kleinsten an, lernen sich kennen und "erleiden" gemeinsam die Niederlagen.

Diese integrative Leistung des Fußballs wird selten herausgestellt, weil sich die öffentliche Wahrnehmung immer noch nur auf die besten Mannschaften konzentriert. Fußball vor Ort führt die Menschen zusammen und wirkt als "sozialer Kitt" im Gemeinwesen. Gute Trainer, Übungsleiter und Betreuer genießen bei Kindern und Eltern auch über den Sport hinaus einen ausgezeichneten Ruf und übernehmen damit auch unbewusst eine Vorbildfunktion für die jungen Menschen.

"Wer keinen Erfolg hat, der hört auf!"

Bereits am Ende der E-Jugend ist allerdings für die Mehrzahl der 11 jährigen Vereinsfußballer das organisierte Fußballspiel beendet. Dominierendes Erfolgsdenken bei Trainern, Eltern und Kindern, erweiterte Freizeitinteressen, aber auch der Schulwechsel am Ende der Klasse 4 verstärken den "Dropout" zu Beginn

der Pubertät. Das Spielen auf dem Großfeld erfordert im Übergang von der E- zur D-Jugend eine neue Aufteilung der Mannschaften. Statt 7 spielen nun 11 Spieler in einem Team. Viele Fünftklässler hören auf. In der B- und A-Jugend können nur noch sehr wenige Vereine eine Mannschaft für den Punktspielbetrieb melden. Leistungsstarke Vereine werben gute Jugendspieler ab. Dies führt zu einem Rückzug der verbliebenen Spieler, denn wer keinen Erfolg hat, der hört auf. Eine Nische bilden die stetig wachsenden ethnischen Fußballvereine, die sich aber nicht einem multikulturellen Ansatz verpflichtet fühlen und nur selten engagiert Jugendarbeit (zu meist nur in der A-Jugend) betreiben.

Mädchen-Fußball boomt

Starkes Wachstum verzeichnet der Mädchen-Fußball. Zunehmend etablieren sich Mädchenmannschaften. Nur noch in der G- und F-Jugend müssen sich die jungen Spielerinnen mit Jungen messen. Dieser Leistungsvergleich ist vor allem für leistungsschwächere Mädchen mit Frustrationen verbunden. In geschlechts-heterogenen Teams werden sie in der Regel auf die linke Verteidigerposition geschoben.

Noch fällt die Fluktuation der Mädchen mit Jugendalter gering aus, da die Mannschaften von der E- bis zur B-Jugend bestehen bleiben können. Die Anzahl der Spielerinnen ändert sich nicht. Auch 16 jährige spielen auf dem Kleinfeld und bilden mit 7 Spielerinnen ein Team. Spannend bleibt die Frage, ob der Mädchenfußball sich in Deutschland als ein Spiel für die Unter- und Mittelschicht etabliert. In den USA zeigt sich eine gegenteilige Tendenz. Dort entwickelt sich Mädchen- und Frauenfußball zu einem Sportspiel für die Mittel- und Oberschicht.

Die Teilhabe an Spiel, Sport und Bewegung hängt in Deutschland erheblich vom sozialen Status ab. Die Ergebnisse der PISA-Studie lassen sich auch auf den Bereich der sportlichen Aktivitäten übertragen. GymnasiastInnen treiben mehr Sport als Hauptschüler- oder SonderschülerInnen. Der Organisationsgrad der MigrantInnen in Sportvereinen liegt weit unter dem der gleichaltrigen Deutschen. Dennoch, auf den Schulhöfen und in den Fußballvereinen spielen In- und Ausländer gemeinsam. Andere Sportarten wie Handball, Volley-

ball, Turnen oder Schwimmen betreiben nur ganz wenige Heranwachsende mit Migrationshintergrund.

Auf die Sportpolitik und die Sportpädagogik warten zahlreiche Herausforderungen: Zum Beispiel fehlen die Aussiedler-Mädchen in den Fußballvereinen. Auf den Schulhöfen dominieren die Jungen in den "Fußball"-Pausen. Der Schulsport zeigt gegenüber dem Fußball ein autistisches Verhalten. Nur ausnahmsweise dürfen Mädchen und Jungen im Sportunterricht auch mal kicken. Zu wenige Sportvereine erlassen Kindern und Jugendlichen, deren Erziehungsberechtigte Arbeitslosengeld II oder Sozialhilfe beziehen, den Mitgliedsbeitrag. Auch wird übersehen, dass benachteiligte junge Menschen nicht auf das Eltern-Taxi zurückgreifen können und somit bei jedem Auswärtsspiel oder bei jedem entfernt liegenden Training ein erhebliches Mobilitätsproblem zu lösen haben. Wenn ihnen kein Erwachsener (meist der Trainer) hilft, können sie nicht mitspielen, obwohl gerade der Fußball ihnen Selbstwertgefühl und soziale Anerkennung geben kann.

Vorbildliche Integrationsprojekte

Die Mädchengruppe: Im Kulturzentrum des Stadtteils hat sich eine Mädchengruppe für Grundschülerinnen etabliert, die sich einmal pro Woche zum gemeinsamen Spielen, Klönen und für gemeinsame Aktionen trifft. Die 15 Mädchen aus verschiedenen Ländern gehen im Mai zweimal zum Mädchenfußballangebot des benachbarten Stadtteilvereins. Hier können sie diese populäre Sportart kennenlernen und ausprobieren. Die Hemmschwelle, in einen Verein einzutreten, wird abgesenkt. Der Übergang von einem Angebot der Gemeinwesenarbeit zur Aktivität in einem Sportverein wird erleichtert. Für den Verein ist es selbstverständlich von Kindern, deren Eltern Arbeitslosengeld II und Sozialhilfe beziehen, keinen Beitrag zu verlangen.

Kooperation Schule und Sportverein: Die deutsche Schullandschaft ist durch einen sehr hohen Anteil von SchülerInnen mit Migrationshintergrund an Haupt- und Förderschulen geprägt. In einigen Kooperationen von Schulen mit Sportvereinen gelingt es, betroffene Jugendliche für den Vereinssport zu rekrutieren. In den Projekten wird für Turniere, Wettkämpfe trainiert. Dabei fällt auf, dass besonders viele zugewanderte Schüler auch noch mit 15 Jahren den Weg in den Fußballverein finden. Die zum Teil sehr engagierten Übungsleiter bieten ihren Teilnehmern auch an Schiedsrichterausbildungen mitzumachen, gemeinsam Bundesligaspiele zu besuchen und sie geben den jungen Menschen vor allem Anerkennung für ihre sportliche Leistung.

Und die 15 türkischen, kurdischen, serbischen und pakistanischen Mädchen?

Sie sind bis auf zwei Ausnahmen zum nächsten Vereinstraining des FC Ohmstede wieder gekommen. Für ihre Familien ist Mädchenfußball aber noch etwas Fremdes. Der organisierte Fußball braucht "Grenzgänger", Menschen, die zwischen den unterschiedlichen Welten vermitteln, helfen und auf die Probleme, aber auch Chancen der Integration aufmerksam machen. Ziel muss es sein, nicht nur leistungsstarke junge Fußballer, die den Weg von Nuri Sahin und Miroslav Klose einschlagen, zu fördern, sondern viele Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund über ein Netzwerk von Schule, Sportverein und Jugendhilfe für Spiel, Sport und Bewegung zu begeistern. Dem beliebten Fußball kann dies gelingen.

Dr. Ulf Gebken vertritt den Lehrstuhl für Sportdidaktik an der Uni Hannover. Sein besonderes Interesse und Engagement gilt dem Schulsport sowie der Förderung von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen durch Sport.

Andreas Merx

WM-Teams & Multikulturalität - Die WM der imaginären Gemeinschaften

Die Fußball-WM, mit den 32 teilnehmenden Teams, wird wieder einmal zu einer enormen Stimulation der Inszenierung von nationaler Symbolik führen. Ganze Fanblocks werden von den oft als besten Fans der Welt bezeichneten argentinischen Anhängern in weiß-blau gehüllt sein, bei den holländischen Schlachtenbummlern wird die Farbe des Königshauses Oranje überwiegen und unvermeidlich werden die Brasilianer als ewig-gutgelaunte, ständig sambatanzende Fußballkünstlernation bestaunt werden.

Die Medienberichterstattung unterstützt dabei diese Reproduktion kultureller Klischees und nationaler Stereotypen. Da spielen dann "disziplinierte", "niemals aufgebende" Deutsche gegen "spielfreudige" oder "verspielte" "Afrikaner", die schon mal das Toreschießen vergessen, die Engländer kämpfen wie ehemals hart aber fair um jeden Ball, bei "den Japanern" will bloß keiner durch Einzelaktionen aus dem Kollektiv heraus auffallen und wenn ein italienischer Spieler die Blutgrätsche auspackt, ist mal wieder sein „südländisches Temperament“ mit ihm durchgegangen. Das Turnier ist auch eine Art "Länderwettstreit mit Ausschaltungsmodus" und bietet so eine Großbühne für die Identifikation, und teilweise Überidentifikation, mit der "Nation", deren Team die jeweiligen Landsleute anfeuern. Diese Identifikation drückt sich meist harmlos im Tragen von Nationaltrikots, Nationalfarben oder von Nationalsymbolen aus.



Bild. buntkickgut

Im Vorfeld der Turnierspiele werden - stark vermittelt insbesondere über die Boulevardpresse - historische Rivalitäten, politische Spannungen oder Bedrohungs-

szenarien zum Ausdruck gebracht, die manch kritischen Beobachter bei internationalen Turnieren schon von einer "Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln" oder "Ersatzkriegen" sprechen lässt. In der Tat erinnert die aufgeladene und oft martialische Stimmung in den Medien und an den Spielorten vor, während und nach manch brisanter Begegnung oft an Mobilmachung, nationalistische Ausschreitungen sind nicht selten die Folge. Man denke nur an den Klassiker Argentinien und Brasilien, wo es stets auch um die Vorherrschaft auf dem südamerikanischen Kontinent zu gehen scheint. Bei Spielen zwischen England und Frankreich wird selten vergessen, auf die jahrhunderte langen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Ländern hinzuweisen.

Im Vorfeld deutsch-englischer Begegnungen zeigen Fotomontagen in der englischen Boulevardpresse die deutsche Nationalmannschaft schon mal mit Stahlhelmen und in Wehrmachtuniformen: „Defeat the German Panzers!“ lautet die wenig an Fairplay erinnernde Aufforderung und sogar das deutsche Boulevardblatt mit den großen Buchstaben, das gerne nach großen "nationalen" Siegen die ganze erste Seite mit schwarz-rot-goldenen Farben umrandet, kann da kaum mithalten.

Unvergessen auch die fast schon von Hass geprägte Fußball-Rivalität der Nachbarländer Deutschland und Holland, die etwa bei der letzten Europameisterschaft dazu führte, dass Berliner Müllmänner der Stadtwerke sich weigerten, am Tag des Spiels gegen Holland in deren Landesfarben orange zu arbeiten. Manch zynischer Spötter meint, "in Holland können viele den Deutschen die WM-Endspielniederlage von 1974 weniger verzeihen, als den zweimaligen deutschen Einmarsch in den Weltkriegen". Groß war auch der Jubel im Senegal, nachdem man im Eröffnungsspiel der WM 2002 sensationell die ehemalige Kolonialmacht Frankreich mit 1:0 besiegte. Fast schon zu einer Demonstration für mehr Demokratisierung und Liberalität gerieten die Feierlichkeiten in Teheran nach dem Sieg des Iran gegen die USA bei der WM 1998. Von den staatlichen Medien als "Sieg über den Großen Satan" ausgeschlachtet, feierten Millionen begeisterte Iraner auf den Strassen in einer Freizügigkeit, die sonst im Mullah-Regime selten möglich ist. Übermütige weibliche Fußballfans lüfteten

ihre Kopftücher und schwenkten sie im nationalen Überschwang wie Fahnen über ihren Köpfen. Die sonst allgegenwärtigen Sittenwächter konnten diese Manifestationen von nationaler Gesinnung kaum unterbinden.



Bild: © Abbas/Magnum Photos, IRAN. Teheran. 1998

Fußballländerspiele können sowohl vereinen wie spalten. So sehr die internationalen Fußballturniere zu solchen positiven oder negativen Inszenierungen von unterschiedlichsten Nationalismen auch anregen - sie bleiben doch stets Konstruktionen von nationaler Einheit und Zusammenhalt. In seinem modernen Klassiker von der "Erfindung der Nation" hat Benedict Anderson auf den generellen Konstruktionscharakter und die inhärente Janusköpfigkeit des Phänomens Nationalismus hingewiesen. Er spricht konsequent von "imaginären Gemeinschaften".

Multikulturelle WM-Teams

Bei aller symbolischen Produktion dieser imaginierten nationalen Homogenität setzen sich die National-Teams aus Mitgliedern von meist multiethnisch und multikulturell vielfältig verfassten Gesellschaften zusammen. Die Teams repräsentieren somit zum einen oft die Konstruktionsgeschichten der jeweiligen Nationswerdungsprozesse und sind zum anderen auch Spiegel der Einwanderungsgeschichten, Integrationspolitiken und Selbstverständnisse der Nationalstaaten. Einige holzschnittartige Beispiele mögen dies beleuchten.

Während in der deutschen Nationalmannschaft durch die verspätete Reform des Staatsangehörigkeitsrechts die Einwanderungsrealität erst langsam repräsentiert ist, finden sich in den Reihen ehemaliger Kolonialmächte wie Frankreich und England, die schon lange das Bodenrechtprinzip im Staatsangehörigkeitsrecht praktizieren, viele Spieler mit postkolonialer Herkunft. Schwarze Abwehrspieler wie Sol Campbell, Ashley Cole oder Rio Ferdinand verkörpern dabei die vermeintlich "ur-britischen" Tugenden wie körperbetontes aber faires Spiel par excellence.

Frankreich feierte den WM-Triumph von 1998 durch eine äußerst bunt gemischte Mannschaft auch als Erfolg seines Integrationskonzepts. Jüngst trat eine französische Nationalmannschaft an, bei der bis auf Willy Sagnol und Fabien Barthez sämtliche Spieler einen afrikanischen oder karibischen Hintergrund hatten. Die Aufstände in den Vororten von Paris vom November haben allerdings gezeigt, dass eine vorbildliche Repräsentation in der Nationalmannschaft noch lange nicht die sozioökonomischen Probleme der postkolonialen Minderheiten löst und die massiven strukturellen und alltäglichen Diskriminierungen verhindert, denen sie ausgesetzt sind. Schon 1998 hatten französische Soziologen darauf hingewiesen, dass ein beträchtlicher Teil der Jugendlichen in den Banlieues vor dem WM-Endspiel das Trikot der gegnerischen Brasilianer trugen.

In den Niederlanden, die ebenfalls aufgrund ihrer Kolonialvergangenheit lange Zeit eine recht liberale Einwanderungs- und Integrationspolitik praktizierten, finden sich regelmäßig insbesondere Spieler mit surinamesischen Wurzeln wie etwa die Superstars der 90er Patrick Kluivert und Edgar Davids oder jetzt mit Giovanni van Bronckhorst mit italienischem Migrationshintergrund. Henrik Larsson, Sohn einer schwedischen Mutter und eines fußballbegeisterten Vaters von den kapverdischen Inseln und Zlatan Ibrahimovic, Sohn von Flüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien, sind die beiden Superstars Schwedens, die in die traditionell eher defensive Spielkultur der Schweden einen solchen Offensivdrang hineingebracht haben, dass Schweden eine der treffsichersten Mannschaften der gesamten WM-Qualifikation war. Im Kader der ehemaligen Kolonialmacht Portugal stehen ebenfalls einige Spieler mit postkolonialen Wurzeln, der Brasilianer Deco wurde schon vor der EM 2004 eingebürgert. Überraschend stark präsentierte sich in der Qualifikation die Schweiz, der durchaus zugetraut wird, bis ins Viertelfinale vorzustoßen. Im Kader drückt sich die große Interkulturalität der schweizerischen Gesellschaft deutlich aus: die Spieler haben nicht weniger als 10 verschiedene ethnische Hintergründe. Eine optimale Mischung, so der Schweizer Nationaltrainer Köbi Kuhn.

Ganz andere Beispiele sind Italien und Spanien. Beide ehemals eher Auswanderungsländer haben in den letzten Jahren durch Fluchtbewegungen aus Afrika sowie angezogen durch wirtschaftlichen Aufschwung einen kräftigen Einwanderungsschub verzeichnet. Beide Länder praktizieren indes eine eher restriktive Staatsangehörigkeitspolitik und tätigen erst zögerlich intensivere Integrationspolitiken. Dementsprechend

gering ist auch die Repräsentation der Einwanderung in den Nationalmannschaften. Spanien hat dazu von jeher stärker mit den Regionalismen der Katalanen, Madrilenen und Basken zu kämpfen und trotz oft hervorragender Einzelspieler in der Nationalmannschaft bei großen Turnieren meist enttäuscht. In beiden Ländern ist die Anhängerschaft zu einem regionalen Verein meist viel bedeutender als die Unterstützung der Nationalmannschaft, sogar beim Klassiker gegen Deutschland kamen in Italien nur 12.000 Zuschauer zum Spiel.



Bild: Streetfootballworld

Eine weitere Gruppe der multiethnischen, multikulturellen Teams sind Nationen wie die USA und Australien, bei denen die Einwanderung den Nationsbildungsprozess überhaupt erst hervorgebracht hat. In ihren Teams finden sich so Spieler mit englischen, irischen, italienischen oder deutschen Namen sowie afroamerikanischer Spieler. Schwarze Spieler dominieren auch die Mannschaft von Trinidad und Tobago, in der mit Christopher Birchall zum ersten Mal auch ein Spieler weißer Hautfarbe steht. Auch in den Nationalteams der südamerikanischen WM-Teilnehmer spiegelt sich die Nationswerdung durch Kolonialisierung wider. Die Spieler mit portugiesischen (Brasilien) und spanischen Wurzeln, Nachkommen indigener Völker und ehemaliger Sklaven sowie die vielfältigsten Mischformen bilden den Großteil der Mannschaften. Im Kader des Topfavoriten Argentinien überwiegt die Gruppe der italienischstämmigen Spieler. Seit langer Zeit wird die äußerst multikul-

turelle Zusammensetzung der brasilianischen Seleção als großes Erfolgsmodell gefeiert. Dem war allerdings nicht immer so. Bis in die 20er Jahre hinein war es Schwarzen Spielern verboten, in den von weißen dominierten Erstligavereinen und in der Nationalmannschaft zu spielen.

Torjubel zwischen Nationalismus und kollektiver Feier

Dieser grobe und sicherlich nicht vollständige Überblick über die Zusammensetzung vieler WM-Teams zeigt, dass die Inszenierung von Auseinandersetzungen zwischen "einheitlichen" Nationen im Rahmen einer Fußball-WM eher eine Weltmeisterschaft der imaginären Gemeinschaften ist. Der internationale Fußball gehorcht ohnehin längst den Gesetzen eines globalisierten Marktes, bei dem auf der Vereinsebene Regionalismen oder nationale Herkunft der Spieler keine große Rolle spielen und es viel mehr um die individuelle Leistungsfähigkeit und den Marktwert des einzelnen Spielers geht.

Bedenkt man außerdem noch die vielfältigen Mischformen, die Wanderungsprozesse von jeher mit sich gebracht haben, so repräsentieren die meisten Nationalmannschaften hybride Gesellschaften. Der kurze Moment des gemeinsamen Feierns der eigenen erfolgreichen "Nation" überdeckt dabei die tatsächlich vorhandene gesellschaftliche Unterschiedlichkeit und ethnisch-kulturelle Vielfalt dieser imaginären Gemeinschaften, ein Moment, der sowohl harmlose, vereinigende, positive wie negative, spaltende und aggressive Formen des Nationalismus ans Tageslicht befördern kann. Doch wenn an einem Tisch dann Menschen aus verschiedenen Nationen sitzen und über die Spiele des vergangenen WM-Spieltags diskutieren, stellen sie oft fest, dass sie über "Kulturen" und "Nationen" hinweg meist sehr ähnliche und meist eben sehr individuelle Vorlieben und Abneigungen zu Spielweisen im Fußball haben.

Andreas Merx ist Politologe und Diversity-Experte.

Gunter Pilz

Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten

Die Studie "[Die Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball - Notwendigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlicher Reaktion](#)" geleitet von Professor Gunter Pilz beschäftigt sich seit Anfang 2004 in drei Teilstudien mit den aktuellen Entwicklungen innerhalb der Fanszene und dessen Umfeld. Neben der Analyse der Ultrakultur und der Erforschung der Schnittstellenarbeit zwischen Polizei und Sozialarbeit wird ein fokussierter Blick auf rassistisches, fremdenfeindliches und rechtsextremes Zuschauerverhalten gelegt. Im Folgenden veröffentlichen wir die Ergebnisse der Studie über "Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten und Entwicklung von Gegenstrategien".

Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Rechtsextremismus im Kontext von Fußballspielen werden seit vielen Jahren beobachtet und thematisiert. Entsprechend wird auf mehreren Ebenen reagiert. Fanprojekte, Vereine und Polizei haben unterschiedliche Strategien entwickelt, gegen rassistische und rechtsextremistische Vorfälle im Stadion vorzugehen bzw. diese möglichst im Vorfeld zu verhindern.

Ziel der Studie ist es, die aktuellen Entwicklungen in Bezug auf Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus und Rassismus im Zuschauerverhalten zu analysieren und Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen von Gegenstrategien aufzuzeigen und auf dieser Basis Handlungsempfehlungen zu erarbeiten. Es gilt also, Bedingungen zu formulieren, die für eine erfolgreiche Arbeit notwendig sind, bzw. Aspekte, die die Wirksamkeit von antirassistischer Arbeit einschränken können. Hierbei werden die unterschiedlichen Handlungsfelder und Perspektiven der beteiligten Akteure berücksichtigt.

Ergebnisse: Situationsbeschreibung

In fast allen Vereinen, die untersucht wurden, ist sichtbares und hörbares fremdenfeindliches und rechtsextremes Verhalten auf den Rängen in den Stadien in den letzten Jahren zurück gegangen, aber nicht verschwunden. An den einzelnen Standorten gibt es sowohl einen Rückgang auf unterschiedlichem Niveau als auch unterschiedliche Problemlagen. Während es an den meisten Standorten eher Einzelpersonen oder kleinere

Gruppen sind, die sich an entsprechenden Äußerungen beteiligen, hat sich an manchen Standorten abhängig vom Spielgeschehen ein ganzer Block von mehreren hundert bis tausend Fans an fremdenfeindlichen Diskriminierungen beteiligt. Festzustellen ist darüber hinaus, dass problematische Verhaltensweisen nicht auf die Ultraszene oder den Stehplatzbereich beschränkt sind, sondern auch im Sitzplatzbereich zu finden sind.

Es konnte eine räumliche Verlagerung von rassistischem und rechtsextremem Verhalten vom Stadion weg auf die An- und Abfahrtswege festgestellt werden - dies schafft eine Öffentlichkeit über das Stadion hinaus, z.B. im ÖPNV. Auch Bus- und Zugfahrten bei Auswärtsspielen werden als Ort der Inszenierung von rassistischen und rechtsextremen Gesängen genutzt.

Der beschriebene Rückgang von Verhaltensweisen bedeutet nicht unbedingt einen Rückgang von problematischen Einstellungsmustern, denn es kann eine Diskrepanz zwischen Einstellungen und Verhaltensweisen vorliegen. Problematische Einstellungsmuster können auch unsichtbarer geworden sein - darauf weisen Interviews von Fans und Expertinnen hin. Dies gilt in besonderem Maße für den Bereich des Rechtsextremismus. Die rechtsextreme Szene hat ihre Strategie gewandelt und kommuniziert mittels versteckter Codierungen von rechtsextremen Einstellungen und einem entsprechenden Symbolsystem, das oft nur für Insider erkennbar ist. Dies stellt sehr hohe Anforderungen an Fanprojektmitarbeiter/innen, Ordner/innen und Fanbetreuer/innen, weil sie sich dieses Expertenwissen, das in der Regel nicht vorhanden ist, erst aneignen müssen.

Rassismus ist aus den Stadien ebenso wenig verschwunden; er hat nur andere, weniger offensichtliche Formen angenommen als die direkten Beschimpfungen durch Zuschauer/innen. Subtiler Rassismus zeigt sich darin, dass schwarze und auch osteuropäische Spieler von Fans schneller kritisiert werden bzw. etwas mehr leisten müssen als deutsche oder westeuropäische Spieler. Stehen schwarze Spieler in der Kritik, dann werden diese eher entpersonalisiert, werden also vom Spieler als Individuum zum Schwarzen.

Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus werden im Fußballstadion durchaus wahrgenommen und kritisch diskutiert. Schwulenfeindlichkeit und Sexismus dagegen werden weitaus weniger wahrgenommen und auch seltener in Frage gestellt. Es hat sich somit eine Hierarchie von Diskriminierungen entwickelt - obwohl Schwulenfeindlichkeit und Sexismus in den Stadien weitaus verbreiteter sind als Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus. Besonders homophobe Fangesänge gehören zum Standardrepertoire in vielen Fußballstadien, die nicht weiter in Frage gestellt werden. Gleichzeitig gehört Fußball zu einer der letzten gesellschaftlichen Bastionen, in denen Homosexualität weitgehend ein Tabu ist. Sexistische Merchandising-Artikel sind weit verbreitet und gelten als "normaler" Bestandteil der Fußballkultur.

Ergebnisse: Gegenstrategien

Gegenstrategien lassen sich nach Akteuren und nach Art der Strategie unterscheiden. Als wichtige Akteure sind Fanprojekte, Polizei, Vereine, Verbände, Faninitiativen und Fans zu nennen. Gegenstrategien sind in den Bereichen pädagogische Arbeit, Kampagnenarbeit, Selbstregulierungsmechanismen, Regelwerke und Sanktionierungen sowie Vernetzungsarbeit vorhanden. Für die Arbeit gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit gibt es keine Patentrezepte; vielmehr ist eine kontinuierliche Arbeit mit unterschiedlichen Ansätzen und eine konstruktive, vernetzende Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure notwendig.

Als Gründe für den Rückgang von rassistischem und rechtsextremem Zuschauerverhalten werden in den Interviews neben den expliziten Gegenstrategien und den Selbstregulierungsmechanismen aus der Fanszene heraus auch Veränderungen in der Fußballkultur genannt, wie die stärkere Präsenz und Normalität von schwarzen Spielern in den Mannschaften und die "Verbürgerlichung" des Fußballs im Sinne einer Eventisierung, die verstärkt Mittelschichten in die Stadien zieht, denen die "Beschimpfungskultur" der Fanszene fremd ist.

Selbstregulierungsmechanismen aus der Fanszene müssen nachhaltig unterstützt werden. "Politik gehört nicht ins Stadion" ist die Argumentation vieler Fans, um rassistische und rechtsextreme Äußerungen zu unterbinden. Allerdings wird dieses Argument häufig auch dazu benutzt, um antirassistische Aktivitäten zu verhindern. Fans reflektieren mitunter, dass rassistisches und rechtsextremes Verhalten dem Verein negative Schlagzeilen bringt. Wenn es sich um vereinsidentifizierte

Fans bzw. Zuschauer/innen handelt, dann achten sie darauf, dem Image des Vereins nicht zu schaden, und verhalten sich entsprechend, ohne sich aber inhaltlich unbedingt mit einer antirassistischen Haltung zu identifizieren. Deutlich wird aber auch, dass Teile der Fans bei rassistischem und rechtsextremem Verhalten couragiert einschreiten, weil sie solche Diskriminierungen und Äußerungen nicht tolerieren wollen. Diese Fans müssen von Verein und Fanprojekt unterstützt werden.

Für die Arbeit gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus lassen sich Rahmenbedingungen und Leitlinien formulieren, damit diese Arbeit nachhaltig wirksam wird. So ist es bezogen auf den Verein wichtig, dass dieser sich eindeutig und rechtzeitig gegen Rassismus und Rechtsextremismus positioniert, um Sogwirkungen in der Fanszene zu vermeiden. Ein Verein ist in seinem Engagement gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus nur dann glaubwürdig, wenn er auch respektvoll und demokratisch mit den eigenen Fans umgeht und kontinuierlich an dem Thema Rassismus arbeitet, anstatt nur zu reagieren, sobald es ein Problem gibt.

Für die Fanprojekte sind im Rahmen der Studie aufgrund der Interviewanalyse Mosaikbausteine für die Arbeit gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus entwickelt worden, die es im Rahmen der alltäglichen Arbeit umzusetzen gilt. Fanprojekte sind mit einer Vielzahl von Aufgaben konfrontiert, so dass die antirassistische Arbeit oft zugunsten der Gewaltprävention an den Rand gedrängt wird. Erschwerend kommen die Komplexität des Themas und das nötige Expertenwissen in Bezug auf Rechtsextremismus hinzu, das häufig nicht in ausreichendem Maße vorhanden ist.

Von großer Bedeutung ist die funktionierende Kommunikation zwischen den verschiedenen Akteuren rund um das Stadion. Praxisbeispiele zeigen, wie Kommunikationsstörungen z.B. zwischen Verein und Fanprojekt die Wirksamkeit der Arbeit schmälern oder gar Aktivitäten verhindern. Die Festlegung von Verantwortlichkeiten und die Vernetzung der Akteure sind in diesem Zusammenhang sehr wichtig. Für alle Akteure gilt, dass Antirassismus als Querschnittsaufgabe und nicht als Pflichtprogramm verstanden werden muss. Gerade Kampagnenarbeit darf nicht einmalig sein, sondern muss von weiteren Maßnahmen begleitet sein. Kampagnen sind nur dann glaubwürdig, wenn sie Teil eines kontinuierlichen Konzeptes sind. Generell gilt, dass die soziale Verankerung von Maßnahmen ihre Wirksamkeit

erhöht. Das heißt, dass Maßnahmen dann besonders wirksam sind, wenn sie mit den Fans zusammen entwickelt oder zumindest von den Fans getragen werden. Antirassistische Arbeit bedeutet darüber hinaus auch, die eigene Institution zu öffnen - beispielsweise hinsichtlich der Partizipation von MigrantInnen.

Handlungsempfehlungen

Folgende Handlungsempfehlungen wurden für die Arbeit gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus entwickelt:

- Entwicklung eines Fortbildungskonzeptes "Arbeit für Respekt und Toleranz" für die Fanprojekte und regelmäßige Durchführung von Fortbildungen und Workshops für Fanprojektmitarbeiter/innen
- Trainings mit Multiplikatoren bzw. Schlüsselpersonen aus der Fanszene durch die Fanprojekte
- Regelmäßige Schulungen von Ordner/innen, Sicherheitsbeauftragten und Fanbetreuer/innen speziell zu neueren Entwicklungen im Rechtsextremismus und Trainings zu Handlungsinterventionen im Stadion
- Durchführung eines Aktionstages für Respekt und Toleranz gegen Fremdenfeindlichkeit, Sexismus und Homophobie in der Bundesliga
- Entwicklung einer Wanderausstellung zum Thema "Frauen, Fußball und Sexismus"

- Einrichtung eines Aktionsfonds zur Unterstützung von konkreten Aktivitäten für Respekt und Toleranz aus der Fanszene
- Einrichtung eines/r Referent/in zum Thema "Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus" bei der Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS)
- Einrichtung eines ehrenamtlichen Referenten/Ansprechpartners für die Arbeit für Respekt und Toleranz beim Verein
- Implementierung einer interdisziplinären Arbeitsgruppe für Respekt und Toleranz auf Bundesebene.

Literatur

[Sport und Zuwanderung. Grundsatzklärung des Deutschen Sportbundes und seiner Mitgliedsorganisationen](#), vom Bundestag des Deutschen Sportbundes beschlossen am 4. Dezember 2004 in Bremen

Gunter A. [Pilz, Rote Karte statt Integration? Möglichkeiten Chancen, Probleme am Beispiel des Fußballs](#)

Dr. Gunter Pilz ist Professor für Sportwissenschaft an der Uni Hannover. Er forscht seit Jahren zu den Themen Sport, Gewalt und Rechtsextremismus. Unter anderem leitete er das Projekt "Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball" (erschieden im Oktober 2006)

Andreas Merx

Fußball und Rassismus - „Galatasaray, wir hassen die Türkei“

Der Fall sorgte Ende März 2006 für einen Skandal: Nachdem der nigerianische Oberligaspieler des FC Sachsen Leipzig Adebowale Ogungbure beim Auswärtsspiel seiner Mannschaft gegen den Halleschen FC über 90 Minuten, in denen sich der Stadionsprecher in Schweigen hüllte, rassistischen Beleidigungen von der Tribüne ausgesetzt gewesen war, bricht nach dem Abpfiff die Wut aus ihm heraus. Während des Spiels als "Bimbo" und "dreckiger Nigger" beschimpft, bei jeder Ballberührung mit sogenannten "Urwaldgeräuschen" bedacht und sogar angespuckt, trat der gedemütigte Spieler mit zwei Fingern an der Oberlippe und dem "Hitlergruß" vor den Block der HFC-Anhänger. Es kam daraufhin zu heftigen Ausschreitungen, die in ein Lynch-Szenario überzugehen drohten. Ogungbure wurde getreten, mit einer Eckfahne geschlagen und am Hals gewürgt. Doch nicht die Polizei oder die Sicherheitskräfte, sondern einer seiner Mannschaftskollegen rettete Ogungbure vor den aufgebrachten HFC-Anhängern in die Kabine. Was folgte waren Verharmlosungen von Seiten der Verantwortlichen des Halleschen FC, Relativierungen der Polizei, zögerliche Äußerungen des verantwortlichen Nordostdeutschen Fußballverbands und eine absurde Anzeige der Polizei gegen Ogungbure wegen "des Verwendens verfassungswidriger Symbole", die erst am Tag darauf durch die Staatsanwaltschaft fallen gelassen wurde.



Quelle: Bündnis für aktive Fußballfans

Der Fall erreichte insbesondere wegen der bevorstehenden Fußball-WM eine enorme Aufmerksamkeit in den Medien, der Deutsche Fußballbund (DFB) reagierte sofort und deutlich und brachte den Fall vor ein Sportgericht, der Weltfußballverband FIFA drohte mit drastischen Strafen für den HFC. Kurz vor der WM, die unter dem Motto "Die Welt zu Gast bei Freunden" stattfindet und bei welcher sich Deutschland als "weltoffenes und gastfreundliches Land" präsentieren will, sollte nicht der

Eindruck erweckt werden, man nehme solche Ausschreitungen nicht ernst.

"Niggerschweine", "Judensäue", und "Türken raus"

Der Fall Ogungbure ist kein Einzelfall. Ogungbure selbst berichtete, dass er in jedem zweiten Spiel in der Oberliga Nordost solchen Schmähungen ausgesetzt ist, er habe in Deutschland noch nicht erlebt, dass jemand einen Hund oder eine Katze anspuckt, ihm widerfahre das aber regelmäßig. Kenner und Beobachter der Fan- und Hooliganszene wie der Hannoveraner Sportwissenschaftler und Fanforscher Prof. Gunter Pilz weisen schon seit geraumer Zeit auf die deutliche Zunahme von offen gezeigtem und geäußerten Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit in bundesdeutschen Stadien hin. Dies gilt insbesondere für den Bereich des Amateurfußballs, wo der Überwachungsdruck durch Polizeikontrollen und Verfassungsschutz geringer ist und der rechte Mob, anders als in den Bundesligaspielen, nicht in der Masse "normaler" Fans untergeht.

Der Fußballsport ist dabei sowohl eine Bühne wie auch Spiegel der Gesellschaft. Die beobachteten Entwicklungen im Fußballfanmilieu sind nicht zu trennen vom generellen gesellschaftlichen Anstieg des rechten Potentials mit einer wachsenden Akzeptanz von antisemitischen, fremdenfeindlichen, rassistischen und nationalistischen Haltungen insbesondere auch bei jungen Männern, die den Großteil der rechten Szene im Fanmilieu ausmachen. Der Anteil junger Wähler ist bei Wahlerfolgen rechter Parteien überdurchschnittlich hoch, Umfragen weisen regelmäßig auf ein Potential von 10 bis 30 Prozent von rechtsextrem orientierten Jugendlichen hin. Ein Rechtsextremismus und latenter Rassismus, der jedoch kein reines Jugendphänomen ist, sondern aus der Mitte der Gesellschaft kommt und bei Vertretern aller Altersschichten in Ost und West zu finden ist. Das Fußballstadion bietet durch die Möglichkeit des Untertauchens in einer großen Fan-Masse, der prinzipiellen Freund-Feind-Konstellation des sportlichen Wettkampfs der Mannschaften und der Möglichkeit einer unhinterfragten Identifikation und oft bedingungslosen Anhängerschaft ein besonders attraktives Aktionsfeld für das Ausagieren rechten Gedankenguts. Die Masse ermöglicht dabei dem Einzelnen durch das

gleichförmige Schreien und Agieren in einem einheitlichen Block, der sich wie ein Subjekt verhält, eine Machterfahrung, die er in anderen gesellschaftlichen Räumen kaum erleben und ausleben kann.

Sprechgesänge wie "Hier marschiert der nationale Widerstand", "Galatasaray, wir hassen die Türkei" oder "Wir bauen eine U-Bahn von St. Pauli bis nach Auschwitz" für die linksstehenden Fans des Hamburger Kultvereins, Zwischenrufe wie "Drecksjude, gib Gas", "Komm Affe, renn" oder "Sieg Heil" mit offenem Hitlergruß, die Verhöhnung der Gegner als "linke Zecken" und "Parasiten" oder die Beschimpfung langhaariger Spieler als "Schwuchtel" sind keine Seltenheit. Zugenommen haben vor allem bei Spielen im Osten der Republik auch antisemitische Parolen, die gegnerische Fans als Anhänger eines "Judenclubs" diffamieren. So geschehen etwa in der diesjährigen Zweitligasaison während des Spiels zwischen Energie Cottbus und Dynamo Dresden, bei dem Cottbus-Anhänger ein großes Plakat mit dem Wort "Juden" entrollten, wobei das "D" dem Vereinssymbol von Dynamo Dresden nachempfunden war. Mehr oder weniger unbehelligt werden im Umfeld von Fußballspielen Schals und Sticker in den schwarz-weiß-roten Farben der Reichskriegsflagge mit Parolen wie "Deutschland den Deutschen", "Deutschland erwache", "Meine Ehre heißt Treue", "Arbeit zuerst für Deutsche", "Deutschland - Blut, Ehre, Vaterland" verkauft und getragen. Großer Beliebtheit erfreuen sich auch zunehmend Aufschriften wie "Dauerkarte statt Döner" oder auch "Kategorie C", der Polizeibezeichnung für besonders gewaltbereiten Hooligans. In einem Spiel von Lok Leipzig formierten sich rechte Nachwuchs-"Ultras" gar zu einem menschlichen Hakenkreuz.

Die rechte Szene hat insgesamt an ästhetische Formen des Mainstreams der Jugendkulturen angedockt und bietet über professionellen Vertrieb ein lifestylegerechtes Outfit im sportlichen Look an. Beliebt sind dabei Modemarken wie Thor Steinar mit germanisch-heidnischen Schriftzeichen, Masterrace Europe (nomen est omen) oder Consdaple wegen der im Wort enthaltenen Buchstabenkombination NSDAP. Zur Umgehung verbotener verfassungsfeindlicher Symbole hält so zunehmend eine codierte Sprache und Symbolik Einzug in die Stadien. Zahlen werden als Synonyme für Buchstaben im Alphabet verwandt, so stehen etwa die "18" oder "88" auf Fanmützen oder Stickern für "Adolf Hitler" oder "Heil Hitler", geschwenkt wird statt einer Hakenkreuzflagge die dreizackige keltische Triskele oder eine rote Flagge mit weißem Kreis ohne Kreuz. "Informiert" wird die rechte "Fanleserschaft" durch Fan-

zine wie "Wallstatt" oder "Sportberichte" im "Nationalen Beobachter", die etwa den Spieler Ogungbure als "unser Adolf" verhöhnen, der "aus dem westafrikanischen Dschungel" stamme und "dessen Kopfprofil eine nahe Verwandtschaft zu den direkten Vorfahren des Menschen" nahe legen würde.

Geil auf Gewalt. Wer wird rechter Hooligan?

Das Ursachenbündel zur Erklärung des Anstiegs der beschriebenen Phänomene im Fußballsport entspricht weitestgehend der Komplexität der Erklärungsmuster für rechtsextreme Orientierungen bei Jugendlichen insgesamt. Wissenschaftler nennen hier insbesondere die zunehmende Desintegration, Perspektivlosigkeit und Zukunftsangst vieler junger Menschen durch einen rasanten gesellschaftlichen Wandel, der zu einer wachsenden Zahl von Modernisierungsverlierern (stärker in Ostdeutschland) geführt und einen ethnozentristischen Wohlstandschauvinismus (mehr in den alten Bundesländern) begünstigt hat. Der dramatische Modernisierungsprozess hat ein Ideal der Leistungsfähigkeit hervorgebracht, dass Stärke und Durchsetzung belohnt und dabei in einer zunehmenden Konkurrenz aller gegen alle im Kampf um immer knapper werden Ressourcen zunehmend soziale Ungerechtigkeiten produziert.

Die Zukunftsangst hat gerade bei Jugendlichen enorm zugenommen und wer durch gesellschaftliche Zumutungen in seinem Status verunsichert ist, neigt stärker als andere zu einer Aufwertung der eigenen brüchigen Identität durch Abwertung eines Gegners, Feindes oder "Anderen". Wahlerfolge rechter Parteien sowie fremdenfeindliche Äußerungen von Politikern haben gleichzeitig rassistische und xenophobe Parolen sowohl aufgewertet wie auch salonfähig gemacht. Der Fußball bietet dabei ein Umfeld, in dem sich herabwürdigende Diskriminierungen anderer und die Faszination der Gewalt als Beweis für die eigene Stärke besonders gut ausleben lassen. Dies erscheint besonders attraktiv für junge Männer, die hier eine aggressiv zur Schau gestellte "Männlichkeit" im anonymen Rudel demonstrieren können. Gerade die internationalen Spiele auf Europapokal- oder Länderspielebene bieten dabei eine ausgezeichnete Bühne für Nationalismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit.

Rechtsextreme Parteien, Gruppierungen und Netzwerke haben dieses Potential im Fußballsport längst erkannt. Im Zuge der generellen Intellektualisierung und Professionalisierung der rechten Szene versuchen sie das Fußballmilieu gezielt für ihre Zwecke zu benutzen.

Im Sinne der Theorie Antonio Gramscis, nach der bei der Transformation von Machtprozessen und Revolutionen stets ein Kampf um die kulturelle Hegemonie, der Besetzung von und der Definitionsmacht über Begriffe und Symbole vorhergeht, versucht die rechte Szene zunehmend eine ehemals "links" codierte Ästhetik zu unterwandern und kulturelle Räume zu besetzen. Über einen Jugendkultur-gemäßen "rechten Gramsciismus", einer "Kulturrevolution von rechts" sollen in einem "Kampf um die Strasse", "Kampf um die Köpfe" und "Kampf um die Parlamente" (so das sogenannte "Drei-Säulen-Konzept" der NPD) gerade unter Jugendlichen neue Anhänger rekrutiert werden. Der Fußball war schon immer ein Tummelfeld für rechte Gesinnungen und bietet so ein optimales Umfeld. Die WM schafft nun die ganz große Propaganda-Bühne, die rechte Kreise strategisch zu benutzen versuchen. Jüngste Beispiele sind die gezielten Aktionen der NPD gegen den Nationalspieler Patrick Owomoyela, über dessen (traditionell weißem) Nationalmannschaftstrikot auf einem WM-Spielplan der NPD zu lesen war: "Weiß. Nicht nur eine Trikot-Farbe! Für eine echte NATIONAL-Mannschaft!" oder das Banner des rechtsradikalen "Schutzbund Deutschland" aus Halle an der Saale und Pritzwalk gegen Gerald Asamoah, in der in Anspielung auf eine Deutschland-Image-Kampagne stand: "Gerald, du bist nicht Deutschland!".

Erfolgreiche Gegenstrategien: Information, Sensibilisierung, Repression und Aktion

Zahlreiche Vereine, Verbände, Organisationen und antirassistische Fanprojekte wie FARE, Flutlicht oder das Bündnis aktiver Fußballfans tätigen vielfältige Maßnahmen, um Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus im Fußballsport zurückzudrängen. Mit Veranstaltungen, Workshops, und Infomaterialien wird versucht die Sensibilität für die Thematik zu erhöhen. Viele Vereine und Initiativen haben enorme Anstrengungen unternommen, um etwa durch gezielte Antirassismusprojekte mit Fanclubs oder Hausordnungen, die rassistische oder extremistische Symbole, Zeichen oder Parolen kategorisch verbieten und unter Strafanzeige stellen dem Problem zu begegnen.

Auch der DFB hat bereits vor Jahren ein 10 Punkte-Programm mit effektiven Gegenstrategien an seine Mitgliedsverbände und Vereine geschickt. Dazu zählen: Die Aufnahme eines Anti-Rassismus-Paragraphen in die Stadionordnung; die Aufklärung des Ordnungsdienstes über verbotene rechtsradikale Symbole; die Veröffentlichung von Erklärungen gegen Rassismus in

den Stadionzeitungen; die Verpflichtung von Dauerkartenbesitzern, sich nicht an rassistischen Beschimpfungen zu beteiligen und Personen, die sich anders verhalten zu melden; die Verhinderung des Verkaufs oder der Verteilung von rassistischem Schriftgut auf dem Stadiongelände; das Einwirken auf Spieler, Trainer und Funktionäre, keine rassistischen Schimpfwörter von sich zu geben; die Entwicklung eines Aktionsprogramms oder Projektes zur Steigerung des Bewusstseins gegen Rassismus; regelmäßige Durchsagen gegen Rassismus durch den Stadionsprecher und Einblendungen auf der Anzeigetafel, dass der Verein und die Fußballfans gegen Diskriminierung und Rassismus sind. Auch der europäische Fußballverband UEFA hat einen solchen 10 Punkte Plan zu geeigneten Gegenmaßnahmen veröffentlicht.



Bild: Frauke Kreutler

Der Fußball ist indes nur Spiegel und Teil der Gesellschaft, aus der die rechten Orientierungen entspringen. Hier sind insgesamt komplexe, nachhaltige und deutliche Gesamtstrategien notwendig.

Reisewarnungen und No-go-areas bei der WM

Die beschriebenen Phänomene spielen sich auch im Umfeld der Spiele der DFB-Nationalmannschaft ab. Die Ausschreitungen deutscher Hooligans bei der WM 1998 in Frankreich, die beinahe zum Tod des französischen Polizisten David Nivel führten oder die skandalösen Banner beim Länderspiel der DFB-Elf in Krakau mit der Aufschrift "Wir begrüßen die Schindler-Juden" sind dabei nur zwei von vielen Beispielen aus den letzten Jahren. Dabei sind Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit im Fußballsport keine spezifisch deutschen Probleme. Der Antisemitismus polnischer Hooligans, die rassistischen Parolen italienischer Ultra-Gruppen, denen der Lazio Rom-Spieler di Canio, ein bekennender Rechtsextremer, gerne mit dem "römischen" bzw. "Hitlergruß" zujubelt oder die permanenten Verunglimpfungen schwarzer Spieler in spanischen Stadien, die nach einem besonders heftigen Vorfall gegenüber dem kamerunischen Stürmerstar des FC

Barcelona, Samuel Eto'o, beinahe zu einem Spielabbruch geführt hätten, weisen auf die internationale Dimension der Thematik hin und erhöhen damit das Potential von Gewalt und Ausschreitungen während der Fußball-WM. Für viele gewaltbereite oder rechtsorientierte Hooligans dient das Turnier auch als Weltmeisterschaft um den Ruf als gefährlichste Schlägernation.

Schon kurz nach der rassistisch motivierten Gewalttat auf Ermyas M. in Potsdam hatten Rechtsextreme weitere gezielte Übergriffe während der WM angekündigt. Zahlreiche neonazistische Aufmärsche "Für eine echte NATIONAL-Mannschaft" oder "Solidaritätskundgebungen" für den antisemitischen und israelfeindlichen iranischen Präsidenten unter dem Motto "Präsident Ahmadinedschad zu Gast bei Freunden" werden vorbereitet. Seit dem Potsdamer Übergriff herrscht besonders hohe Aufmerksamkeit für die Problematik, wie nicht zuletzt die heftigen Kontroversen um die "Reisewarnung" des ehemaligen Regierungssprechers und jetzigen Vorsitzenden der Initiative "Gesicht zeigen!" Uwe-Karsten Heye gezeigt haben. Der Berliner Afrikaner wird kurz vor der WM eigens einen "Gefahrenatlas" mit No-go-areas für People of Color Menschen, die Berlin und Brandenburg zur WM besuchen wollen, veröffentlichen.



Quelle: Bündnis für aktive Fußballfans

Der Versuch der Skandalisierung dieser durchaus berechtigten Vorsichtsmaßnahme erscheint unangemessen, wenn man bedenkt, dass Großunternehmen im Osten Deutschlands ihrem internationalen Personal bereits seit Jahren solche Selbstschutzregeln anraten und renommierte Reiseführer ganz selbstverständlich davor warnen, als "Ausländer" in manchen Gebieten Berlins oder Ostdeutschlands nachts alleine unterwegs zu sein. Die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung, bei der FIFA und dem DFB, zahlreiche Projekte und Organisationen werden während der Fußball-WM mit einer Vielzahl von Aktivitäten versuchen, das Schlimmste zu verhindern. Es bleibt zu hoffen, dass dies gelingt. In der Tat bietet die Fußball-WM die einzigartige Chan-

ce die gemeinsame Begeisterung für die beliebteste Sportart der Welt bei einem ethnisch-kulturell vielfältigen Mega-Event zu feiern und sich interkulturell über Doppelpässe und Hackentricks auszutauschen. Und es wäre ein enormer Gewinn für die überwiegende Mehrheit der gewaltablehnenden Fußballfans aus aller Welt, wenn Freude, Jubel und die Leidenschaft für die Faszination Fußball vorherrschen und sie Deutschland als weltoffenes und gastfreundliches Land in Erinnerung behalten würden.

Literatur

Agentur für soziale Perspektiven (Hg.): Versteckspiel. Lifestyle, Symbole und Codes von neonazistischen und extrem rechten Gruppen, Berlin 2005

Beiersdorfer, Dietmar u.a. (Hrsg.): Fußball und Rassismus, Göttingen 1993

Bufford, Bill: Geil auf Gewalt. Unter Hooligans, München 2001

Dembowski, Gerd (Hrsg.): Tatort Stadion, Köln 2002

Dunning, Eric: Fighting Fans. Football Hooliganism as a world phenom, Dublin 2002

Heitmeyer, Wilhelm u.a.: Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen, Weinheim/München 1992

ders.: Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse als Ursachen fremdenfeindlicher Gewalt und politischer Paralyse, in: APuZ B 2-3/93, S.3-13

ders.: Jugendliche Fußballfans, Weinheim/München 1988

Pilz, G.A.: Fußball und Gewalt - Auswertung der Verwaltungsentscheidungen und Sportgerichtsurteile im Bereich des Niedersächsischen Fußball Verbandes Saison 1998-1999, Hannover 2000

ders.: [Maßnahmen gegen Rassismus im Fußball](#). Statement anlässlich der FIFA-Konferenz gegen Rassismus am 06. Juli 2001 in Buenos Aires. ders.: Die Welt der Fans, Aspekte einer Jugendkultur, München 1988

ders.: Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus. Möglichkeiten und Notwendigkeiten politischen, polizeilichen, (sozial-)pädagogischen und individuellen Handelns. Münster 1994

Toralf Staud: Moderne Nazis, Köln 2005

Andreas Merx ist Politologe und Diversity-Experte.

Veranstaltungsbericht von Maggie Riepl

Fairplay im Stadion - Rassismus auf den Rängen

"Zu Gast bei Freunden" titelt die Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland 2006. Ein Motto, das vielen nicht behagt. Denn freundschaftlich oder gar weltoffen geht es in deutschen Stadien schon lange nicht mehr zu. Aggressionen, Diskriminierungen und Übergriffe sind vor allem in den unteren Ligen keine Einzelfälle - und werden bislang von den Vereinen wenig geahndet. Grund genug für die Heinrich Böll-Stiftung sich diesem Thema ein Dossier auch eine Diskussionsveranstaltung zu widmen.

"Fairplay im Stadion - Rassismus auf den Rängen" hieß es am 6. Juli 2006 am Hackeschen Markt. Auf dem Podium: Bernd Schultz (Präsident des Berliner Fußballverbandes), Sabine Behn (Mitautorin der Studie ["Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball"](#)), Martin Endemann (Sprecher aktive Fußballfans) sowie die Spieler Navina Omilade (Turbine Potsdam) und Adebowale Ogungbure (FC Sachsen). Moderator war Andreas Rüttenauer (TAZ), der eingangs bemerkte: Es geht nicht nur um Rassismus, der sich in Gewalt äußert, sondern auch das tägliche Miteinander. Blicke können zwar nicht töten, aber verletzen!

In der ersten und zweiten Liga hat es in der jüngsten Vergangenheit einen Rückgang an sichtbarem und hörbarem Rassismus gegeben, das ist das Ergebnis einer bislang noch nicht veröffentlichten Studie der Camino Werkstatt Berlin. Hierzu waren die Ultraszene, das Verhältnis Fan und Polizei untersucht, zehn Vereine der ersten und zweiten Liga befragt sowie Fans und Fanbeauftragte interviewt worden. Möglicherweise, so Sabine Behn von Camino, ist der Rechtsextremismus und Rassismus subtiler geworden, vor allem aber hat er sich - als Folge der verstärkten Sicherheitskräfte in den großen Stadien, die deutlich machten, hier drohen Konsequenzen - in die Regional- und Oberliga verlagert. In diesen unteren Ligen, speziell in den neuen Bundesländern, sind beleidigende Sprechchöre, diffamierende Urwaldgeräusche sowie neuerdings ein offener Rassismus auf Transparenten üblich geworden. Als Antwort auf die Solidarisierungskampagne mit Adebowale Ogungbure "Wir sind Ade", für die sich seine Fans schwarz geschminkt fotografieren ließen, gab es beispielsweise als Gegenreaktion von Cottbus-Anhängern "Wir sind weiß"- Plakate.

Erschreckend fand Martin Endemann vom Bündnis Aktive Fußballfans vor allem die Selbstverständlichkeit, mit der Rechtsradikale auftreten: "Die Fans merken, wenn ihnen kein Einhalt geboten wird und agieren entsprechend. Vor allem darf es nicht angehen, dass Offizielle auf der Tribüne rassistische Sprechchöre für normale "Stadionsfolklore" halten!"

Die Verlagerung in die unteren Ligen wird von den Verbänden mit großer Sorge beobachtet, erklärte Bernd Schultz, Präsident des Berliner Fußballverbandes. Die Fifa hat dem deutschen Fußballbund zwar strenge Strafvorschriften vorgegeben, diese werden auch in den DFB-Regeln verbindlich geschrieben, doch erst im kommenden Jahr umgesetzt werden können. "Oberligaverbände sind zudem organisatorisch nicht in der Lage, bundesweite Stadionverbote durchzusetzen", sagte Schultz. Das Problem sei auch, dass das, was nicht im Spielbericht erfasst wurde, offiziell auch nicht stattgefunden hat. Nicht hören, nichts sehen ist offensichtlich das Motto. Wie im Fall Ogungbure, wo ausländische Handlungen ignoriert wurden. Schultz würde es daher begrüßen, wenn Beobachter im Stadion Vorkommnisse bei Spielen sofort melden würden. Der Verband, so Schultz, darf sich nicht mehr auf Formalien verlassen. Im Wiederholungsfall müssten Vereine aus der Liga verwiesen werden. Inwieweit allerdings solche Sanktionen durchzusetzen sind, darüber wollte Schultz nicht spekulieren. Wichtig erschien ihm, Fans zu sensibilisieren und Vereinsmitglieder durch Psychologen z.B. in Antigewaltkursen zu schulen. Vereine reagieren nur auf Druck, war die Meinung von Martin Endemann, daher sei auch die Berichterstattung in den Medien wichtig. Oft genug seien Vereine und Verbände nur aufgrund von Fernseh- und Zeitungsberichten aktiv geworden, betonte Endemann und unterstrich die Wichtigkeit von Strafen da "wo es richtig weh tut" wie beispielsweise Punkteabzug.

Das Bündnis Aktive Fußballfans hatte 72 Vereine angeschrieben und nach Problemen mit Rassismus gefragt. Zurück kamen 15 Antworten, deren überwiegender Tenor war: Bei uns gibt es keine Probleme. Endemann: "Häufig wird das Probleme auch mit der Äußerung "woanders, in Italien und Spanien, ist es doch viel schlimmer" als Randerscheinung verharmlost und ver-

drängt." Rassismus im Stadion wird oft als Spiegel der Gesellschaft gedeutet, sagte Sabine Behn, und das bedeutet dann immer, dass das Problem auch dort gelöst werden soll. Andererseits sind rassistische Äußerungen teilweise typisches Fanverhalten geworden: "Asylant und arschloch werden heute vielfach synonym gebraucht." Im Stadion scheint es erlaubt zu sein, rassistisch, sexistisch und obszön zu werden. Ein noch größeres Tabuthema ist Homophobie. "Es kann nicht sein, dass Fußball von weißen heterosexuellen Männern dominiert wird", meldete sich ein Mitglied des schwulesbischen Hertha-Fanclubs zu Wort. Es sei unerträglich, dass missliebige Schiedsrichter z.B. als Schwuchtel tituliert würden. Der Fan-Club ist seit fünf Jahren mit Regenbogenfahne im Stadion, "um zu zeigen, dass es uns gibt!". Von Hertha BSC erhält der Fanclub jegliche Unterstützung.

Bernd Schultz versucht seit seinem Amtsantritt 2004 direkt Einfluss auf andere Vereine zu nehmen. Vereinspräsidenten werden zu Gesprächen geladen, man fordert sie auf, Ausschlussverfahren gegen Einzeltäter einzuleiten. Es geht nur mit Härte, so Schultz. Schließlich entstehe für die Vereine wie Städte ein immenser Imageschaden, auch im Hinblick auf Sponsoren. Es sei sinnvoll, dass in anderen Städten - wie in Berlin bereits Praxis - Verbände und Politik kooperieren, um gesellschaftlich gegen rassistische und rechtsextreme Auswüchse anzusteuern.

Im Gegensatz zu Adebawale Ogungbure hat Navina Omilade von Turbine Potsdam bislang keine negativen Erfahrungen bei ihren Spielen gemacht. "Daran möchte ich gar nicht denken. Ich wüsste nicht, wie ich reagieren würde", sagte die aus Mönchengladbach kommende Nationalspielerin (ihr Vater stammt aus Nigeria). Frauenfußball bietet offensichtlich aggressionsfreiere Spielräume und noch eine "heile Welt". "Wir sprechen wohl eine andere Zielgruppe an, außerdem gibt es keine Massenveranstaltungen, denn wir haben maximal 300 bis 400 Zuschauern", erklärte Omilade.

Für Adewobale Ogungbure, der seit acht Jahren in verschiedenen deutschen Vereinen spielt, war es bislang "alles super, alles Spaß". Dann kam Ende März das Auswärtsspiel gegen den Halleschen FC. Die gesamte Spieldauer war der nigerianische Oberligaspieler des FC Sachsen Leipzig rassistischen Beleidigungen wie "Bimbo" und "dreckiger Nigger" ausgesetzt, die der Schiedsrichter einfach überhörte. Urwaldgeräusche

kommentierten Ogungbures Einsätze. Schließlich reagierte er darauf mit dem Hitlergruß in Richtung HFC-Anhänger. Es kam zu gewalttätigen Ausschreitungen Ogungbure wurde getreten und gewürgt und konnte nur von einem Mannschaftskollegen in Sicherheit gebracht werden. "In der Bundesliga und der 2. Liga ist nie etwas vorgekommen, bei der Oberliga ist es extrem", sagte Ogungbure. In die deutsche Polizei hat er seither kein Vertrauen mehr. Verletzt hat ihn vor allem, dass es keine Reaktionen des Vereins, keine Entschuldigungen gegeben hat: "Ich war Opfer und wurde zum Täter, ich habe sehr gelitten und bin sehr enttäuscht." Trotzdem will Ogungbure in Deutschland bleiben, will weiterhin Kampagnen wie die Pro Ade-Aktion seiner Fans unterstützen. Angst vor weiteren Übergriffen? "Angst kenne ich nicht!".

Bernd Schultz wertete die Reaktion in diesem skandalösen Fall als weiteres Mosaiksteinchen "wie sich Verbände nicht verhalten dürfen und dafür, dass die Gremien weiter sensibilisiert werden müssen." In Berlin beispielsweise stellt der Fußballverband anwaltliche Hilfe für Opfer. "Das ist das mindeste, was Verbände tun können", erklärte Schultz. Darüber hinaus müssten Fair-Play-Initiativen und -Aktionen gebündelt und gemeinsam mit der Bundesregierung durchgeführt werden. Große Hoffnungen setzten alle Beteiligten in das neue DFB-Präsidium.

Die Frage, ob Stadien auch genutzt würden, um Jugendliche z.B. für rechtsextremistische Gruppen zu rekrutieren, beantwortete Sabine Behn, dahingehend, dass ihre Studie dies für manche Standorte bestätigte. Behn: "Hier sind die Vereine in der Verantwortung, wer sich passiv verhält, muss damit rechnen, dass sich die Anhängerschaft verändert." Es gibt eine bestimmte Atmosphäre in der Kurve, bestätigte auch Martin Endemann. Probleme mit Rechten gäbe es nicht, wenn die antirassistischen Fans gut vernetzt seien und echter Mainstream entstehe: "Die Selbstregulierung kann nur erfolgen, wenn sich genügend Fans finden, die beispielsweise rechte Songs niedersingen." Endemanns Fazit: Man darf Räume auf keinen Fall freigeben!"

Das Resümee der rund eineinhalbstündigen Veranstaltung: Zur Gewaltlosigkeit in den Stadien ist es noch ein weiter Weg. Gerade darum ist es wichtig, dass das Thema durch vielfältige Aktionen im Bewusstsein der Öffentlichkeit bleibt.

Interview mit Adebowale Ogungbure

Wenn ich jetzt bleibe, dann weiß jeder, ich habe keine Angst.

Was ist Ihnen kurz bevor Sie den sogenannten "Hitlergruß" gemacht haben, durch den Kopf gegangen? Was hat Sie motiviert, auf diese Weise zu reagieren?

Ogungbure: Als der erste Zuschauer mich angegriffen hat, wollte ich zuerst zurückschlagen. Aber dann habe ich gedacht, wenn ich zurückschlage, dann ist das Körperverletzung. Dann bin ich einfach nur weiter gelaufen. Auf einmal habe ich einen totalen Blackout gehabt. Ich weiß nicht, wie ich auf das gekommen bin. Ich habe das nicht geplant, sondern einfach spontan so reagiert.

Haben Sie den "Hitlergruß" gemacht, weil Sie wussten, dass die Fans sich davon provoziert fühlen würden?

Ogungbure: Ich habe das gemacht, weil ich die ganze Zeit als "Nigger" und "Bimbo" beschimpft wurde und geprügelt wurde. Als ich in die Kabine gegangen bin ist ein Mitspieler zu mir gekommen und hat gesagt, Ade, du darfst so etwas nicht machen, dagegen gibt es ein Gesetz. Aber wenn es dafür ein Gesetz gibt, muss es doch auch ein Gesetz gegen diese Leute geben, die mich provoziert und beleidigt haben.

Es gab nach diesem Vorfall weitere Ausschreitungen. Nach ihrer Gegenreaktion stürmten einige Zuschauer den Rasen und sie wurden angegriffen. Hatten Sie in diesem Moment Angst, dass nun etwas Schlimmeres passieren würde?

Ogungbure: Ich habe keine Angst, mich zu schlagen. Die können mich nicht stoppen. Ich habe versucht zu kämpfen, aber sie waren in der Überzahl. Ich habe schon immer gesagt, wenn ein Neonazi mich angreift, könnte ich schnell ein paar Leute finden, die mir helfen würden. Aber ich will keine Probleme, es gibt schon genügend Probleme in der Welt. Ich bin kein Anhänger der Black Panther oder so etwas. Ich bin ein Profi-Fußballer und ich weiß, was gut und was schlecht ist. Ich habe in der Zeitung gelesen, dass ich mich wie ein Profi-Fußballer verhalten muss. Ich finde, diese Leute haben keine Ahnung, wovon sie reden. Solche Beleidigungen sind gegen meine Würde als Mensch.

Wie hat sich Ihr Verein Sachsen Leipzig verhalten?

Ogungbure: Bevor ich nach Leipzig kam, habe ich gewusst, dass der Verein gegen Rassismus ist. Ich habe das Plakat "Leipzig gegen Rassismus" gesehen. Aber vorher war die Erwartungshaltung nicht so hoch.

Jetzt bin ich dabei und wir arbeiten auf jeden Fall zusammen.

Gab es andere Spieler, die mit Ihnen solidarisch waren?

Ogungbure: Im Prinzip schon. Aber alle sagen, dass sei nur eine Provokation gewesen. Aber wir sind zweiundzwanzig Spieler auf dem Platz und ich bin der einzige der provoziert wurde. Wenn mich jemand als "Nigger" bezeichnet, hat das nichts mit Fußball zu tun, sondern ist purer Rassismus. Ich bin ja nicht nur auf dem Fußballplatz, sondern lebe hier. Man muss etwas verändern, nicht mit den Fäusten, sondern mit Worten. Vorher habe ich nicht vorgehabt, irgendetwas zu unternehmen. Aber nachdem ich angegriffen worden bin, habe ich mich dazu entschlossen, etwas zu tun. Jetzt bin ich die Stimme für die Leute, die Angst haben, etwas zu sagen.

Gab es auch Reaktionen aus?

Ogungbure: Ich habe viele E-mails und ein paar Anfragen für Interviews bekommen. BBC oder Skynews haben z.B. darüber berichtet. Es war ein großes Thema in Nigeria, weil ich dort als Nationalspieler bekannt bin.

Was für ein Bild haben die Leute in Nigeria im Allgemeinen von Deutschland?

Ogungbure: Ich werde oft gefragt, warum ich in Deutschland bleibe. In Nigeria gibt es eine ganz andere Mentalität. Viele Leute kennen nur das, was sie in den Geschichtsbüchern gelesen haben. Deshalb denken viele in Deutschland ist es gefährlich. Aber nicht nur die Leute in Nigeria denken so. Ich habe z.B. auch Freunde in Lateinamerika oder Nordamerika, die nicht nach Deutschland kommen wollen, weil sie glauben, dass sie dann getötet werden. Wenn wir reden, fragen sie, Ade, lebst du noch? Ich habe immer versucht, diesen Leuten zu erklären, dass nicht alle Deutschen so sind. Ich habe hier viel gelernt.

Frage: Warum haben Sie sich entschieden, nach Deutschland zu gehen?

Ogungbure: Ich hatte auch Angebote aus Südkorea, Frankreich oder von Ajax Amsterdam. Aber ich habe gedacht, wenn ich in Deutschland spielen kann, kann ich in ganz Europa oder in der ganzen Welt spielen. Der

deutsche Fußball ist sehr respektiert. Hier kann ich mein Fußballspiel verbessern.

Was sollten die Verbände oder ein Verein machen, wenn so etwas in einem Spiel passiert?

Ogungbure: Ich habe gehört, die FIFA will bei so etwas mit Punktabzug strafen. Aber ich denke, das ist nur Blabla. Die Leute sehen nicht was passiert. Als ich beschimpft wurde, bin ich zum Schiri gegangen. Der hat zu mir gesagt, ich soll die Klappe halten. Ich habe versucht, mit den anderen aus der Mannschaft etwas zu machen, aber niemand wollte etwas machen. In einem anderen Spiel bin ich mit dem Ball vom Platz gelaufen und habe gesagt, ich gebe ihn erst wieder her wenn das aufhört. Der FIFA-Präsident Blatter sagt, er kann die Fans nicht stoppen. So ein Wort zu sagen, ist ein großer Fehler. Als FIFA-Präsident darf er so etwas nicht sagen. Es kann nicht sein, dass so etwas in einem demokratischen Land, in Europa passiert. Wenn ich jetzt ruhig bleibe, dann passiert einfach nichts.

Wie gehen sie mit dem Umstand um, auf der einen Seite auf dem Spielfeld beschimpft zu werden und auf der anderen Seite hier zu leben?

Ogungbure: Als ich nach Deutschland gekommen bin, war ich ganz alleine und musste Verantwortung für mich übernehmen. Ich habe viele Erfahrungen in Afrika gehabt. Es ist sehr schwer, dort zu leben. Ich habe in meinem Leben gelernt, dass man niemanden braucht, um glücklich zu sein. Man muss nur selbst wissen, wenn man runterfällt, wie man wieder hochkommt.

Gab es Reaktionen seitens der Stadt Leipzig?

Ogungbure: Nein, niemals. Alles was ich gehört habe ist, ich soll mich wie ein Profi-Fußballer verhalten. Aber sie sehen nur die eine Seite. Alle reden nur von dem, was ich gemacht habe. Sie sagen, ein Profi muss tolerant sein. Warum können sie dann nicht tolerant sein. Ok, ich kann verstehen, dass sie keine Farbigen Menschen mögen. Aber dann müssen sie auch verstehen, dass ich keine Neonazi-Deutschen mag.

Von wem kam die meiste Unterstützung?

Ogungbure: Von den Fans. Der ganze Verein hat sich hinter mich gestellt. Sie haben das Plakat "[Wir sind Ade](#)" gemacht und sich schwarz angemalt. Egal wo ich hingehe, wenn die Gegner "Neger" rufen, hört man von der anderen Seite "Ade, komm mach weiter!". Deshalb habe ich noch einmal für ein Jahr unterschrieben.



Was ist die Idee des Projekts "Wir sind Ade" und wie sind die Reaktionen darauf?

Ogungbure: Die Leute sind begeistert. Ich habe das Projekt im Internet gesehen. Als das passiert ist, habe ich gedacht, die Leute wollen mich hier nicht haben. Jetzt denke ich, ok, es gibt auch Leute, die mich akzeptieren, wie ich bin. Jetzt versuche ich, selbst eine Webseite zu machen, auf der ich viele afro-deutsche Projekte vorstellen möchte.

Gibt es unter den Schwarzen Spielern eine Art "Black Consciousness"? Haben sie von der Seite Zuspruch oder Unterstützung bekommen?

Ogungbure: Eigentlich nicht. Aber ich versuche gerade ein paar Leute für eine Kampagne zusammenzubringen. Ich habe ein paar Spieler angerufen, Gerald Asamoah, Patrick Owomoyela z.B., mit denen ich zusammenarbeiten will. Ich denke, wenn wir jetzt nicht etwas machen, dann passiert das auch anderen Spielern, z.B. türkischen Spielern.

Sie planen neben dieser antirassistischen Kampagne mit den Spielern noch ein antirassistisches Festival.

Ogungbure: Ich plane gerade ein Afrika-Festival in Leipzig und versuche Prominenz, Samuel Eto'o vom FC Barcelona, dafür zu gewinnen. Das Festival dauert zwei bis drei Tage, und es kommen afrikanische und afro-deutsche Musiker. Es gibt jeden Tag verschiedene Themen. Wir wollen z.B. über Asyl diskutieren oder wie man in Afrika etwas besser machen kann oder über No-Go-Areas. Wir möchten den Leuten zeigen, dass wir die deutsche Kultur respektieren. Aber dass wir auch unsere eigene Kultur haben. Unser Motto ist, dass alle Menschen gleich sind.

Was wird im nächsten Spiel in Halle passieren? Was sind ihre Erwartungen?

Ogungbure: Es muss für solche Fälle bessere Regeln geben. Ich hoffe, dass der DFB etwas machen wird. Es muss doch ein Gesetz dagegen geben, wenn jemand

einen Ausländer beschimpft. Solche Leute müssen eine Strafe zahlen und dürfen erst gar nicht ins Stadion reinkommen.

Haben sie wegen diesem Fall darüber nachgedacht, nicht mehr in Deutschland zu spielen?

Ogungbure: Ich würde nur für meine Karriere aus Deutschland weggehen. Ich habe schon Angebote aus England gehabt. Ich will noch warten bis nächstes Jahr, bis ich meinen EU-Pass bekomme. Aber ich kann nicht einfach weggehen, weil ich beschimpft wurde. Wenn ich weggehe, bin ich der Arsch. Für manche Leute bin ich

ein Vorbild. Wenn ich jetzt bleibe, dann weiß jeder, ich habe keine Angst.

Das Interview führten **Asli-Juliya Weheliye** und **Andreas Merx** am 6. Juni 2006

Der nigerianische Fußballspieler **Adebowale Ogungbure** wurde mehrfach Opfer rassistischer Anfeindungen auf dem Spielfeld, auf die er z.T. provokativ reagierte. Daraufhin gründete sich die Initiative "Wir sind Ade! Aktion gegen Rassismus".

Interview mit Omid Nouripour „Nicht die letzte bunte Nationalmannschaft“

Odonkor (Vater Ghanaer) flankt auf Neuville (Mutter Italienerin, geboren in der Schweiz), Tor für Deutschland gegen Polen. Die in Polen geborenen Klose und Podolski bilden den erfolgreichen Sturm der Nationalmannschaft. Ist das nicht auch ein Erfolg der Einwanderungsgesellschaft Deutschland?

Nouripour: Es ist natürlich ein großer Erfolg für Deutschland und dieser Erfolg wird dadurch ermöglicht, dass wir eine Einwanderungsgesellschaft sind. Es sind ja nicht nur Spieler wie Odonkor und Neuville, sondern auch weitere Spieler mit Migrationshintergrund, die hier aufgewachsen sind und nicht bei der WM dabei sind, die ganze Mannschaften in den Ligen tragen. Auf der anderen Seite wurde das Herzstück der kroatischen Nationalmannschaft von Nico und Robert Kovac gebildet, beide in Berlin geboren und aufgewachsen. Das sind z.B. Spieler, bei denen ich mir sicher bin, dass sie ein Gewinn für die deutsche Mannschaft wären, vor allem Robert Kovac in der Innenverteidigung.

Das deutsche Team ist multikultureller denn je, Klinsmann gibt vielen jungen Spielern wie Odonkor eine Chance. Ist das auch ein positives Zeichen an junge Kicker mit Migrationshintergrund?

Nouripour: Selbstverständlich ist es ein positives Zeichen. Bisher war das so: man hatte z.B. türkische Eltern, hatte in einem Verein gespielt, war Leistungsträger und hat am Ende davon geträumt irgendwann für die Türkei zu spielen. Und das, obwohl man das Land kaum kannte und auch den türkischen Fußball nur aus dem Fernsehen kannte. Dieser Traum wird jetzt ausgeweitet auf Deutschland. Man hat früher nicht von Deutschland geträumt, weil man keine Chance gesehen hat, jemals für Deutschland zu spielen. Das ist jetzt anders und das ist gut so. Das wird nicht nur dem deutschen Fußball helfen, sondern wird auch helfen, dass es viel mehr Menschen geben wird, die sich mit diesen jungen Kickern identifizieren können und damit auch mit dem Land. Ich habe sehr stark das Gefühl, dass diese Bewusstseinsklüft, die existiert zwischen "uns" und "denen", die auf beiden Seiten besteht, auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft, aber vor allem auf Seite der Minderheitsgesellschaft, immer kleiner wird.

Kann die Nationalmannschaft ein „role model“ für erfolgreiche Integration und erfolgreiche multikulturelle Teams sein?

Nouripour: Die Nationalmannschaft ist immer ein Vorbild und die Nationalmannschaft ist immer ein Spiegel der Gesellschaft. In dem Augenblick, in dem der gesamte deutsche Sturm mit Menschen besetzt ist, die nicht unbedingt deutsch klingende Namen haben, ist das auch ein klares Zeichen für die Gesellschaft. In dem Augenblick, wo diese Mannschaft auch noch erfolgreich ist und Tore um Tore schießt, ist es klar, dass diese Gesellschaft bereit sein muss und dann auch Erfolg hat, wenn sie die Potentiale der Einwanderungsgesellschaft nutzt.

Es gibt eine lange Traditionslinie polnischstämmiger Spieler in der Nationalmannschaft bis zu Podolski und Klose. Warum führt hier die Integration durch Fußball bis in die Nationalmannschaft und bei anderen wie Nuri Sahin oder den Altintop-Brüdern nicht?

Nouripour: Der DFB hat viel zu lange geschlafen und das ganze Land hat viel zu lange geschlafen. Ich bin dafür, dass wir uns jetzt freuen, dass es jetzt besser funktioniert und etwas wehmütig auf die schauen, die wir verpasst haben, die Kovac-Brüder, Nuri Sahin und viele andere. Wir sollten jetzt bereit sein, die Potentiale der Einwanderung anzunehmen und zu nutzen. Ich bin ziemlich sicher, dass das nicht die letzte Nationalmannschaft sein wird, die richtig bunt ist und dass dies in der Zukunft eher mehr als weniger so sein wird. Was das auch heißt, sieht man an den Reaktionen der Rechtsradikalen, z.B. der NPD, die offen mit Mannschaften sympathisieren, die auf den ersten Blick nicht gemischt sind. So z.B. mit dem Iran, weil das eine "national homogene" Mannschaft sei. Das ist aber absurd, weil das die bunteste iranische Mannschaft aller Zeiten ist. Da spielen Aserbaidschaner, Araber, Armenier, usw. Dass die Neonazis so etwas nicht wissen, verwundert nicht. Die Provokation, die sie durch die bunte deutsche Mannschaft empfinden, zeigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind.

Vor der WM hatten wir eine heftige defizitorientierte Integrationsdebatte. Wirkt sich das auch auf die Lage der Spieler mit Migrationshintergrund im Fußball aus?

Nouripour: Selbstverständlich ist es so, dass ein Spieler wie ein Owomoyela merkt, dass er hier nicht 100%ig die Norm ist. Allerspätestens dann, wenn er auf einem NPD-Kalender rassistisch diskriminiert wird... Ich glaube, auf der einen Seite, dass der negative Druck der defizitorientierten Debatte die Spieler negativ beeinflusst und auf der anderen Seite die Spieler aber auch ganz genau wissen, dass sie einen großen Beitrag dazu leisten können, dass sich die Integrationsdebatte dreht und wir mehr über Potentiale reden.

Johann Cruyff hat die niederländische Einwanderungs-Ministerin für das frühe WM-Aus der Nationalmannschaft mitverantwortlich gemacht, da sie die Einbürgerung des Spitzenspielers Kalou aus der Elfenbeinküste verhindert hat. Werden die verschärften Einbürgerungsregelungen in Deutschland auch dem deutschen Fußball schaden?

Nouripour: Als es die ganze Debatte um die deutsche Innenverteidigung gab, hat ja Valerien Ismael von Bayern München angeboten, für Deutschland zu spielen und Klinsmann hat das abgelehnt. Ich finde das, wenn ich ehrlich bin, richtig. Ich finde nicht, dass eine Nationalmannschaft eine Söldnertruppe sein sollte. Wenn man sich etwa anschaut, dass bei den Vereinigten Arabischen Emiraten zwei Brasilianer spielen, die da erst vor zwei Jahren hingegangen sind. Ich finde, dass eine Nationalmannschaft einen anderen Charakter hat, und das eine Identifikation auch vorhanden sein muss. Aber genau so wie es richtig war Ismael nicht mitzunehmen, ist es falsch, Kinder, Jugendliche und später erwachsene Männer auszuschließen, die hier im Land geboren und aufgewachsen sind und die mit diesem Land etwas zu tun haben. Deshalb hat Cruyff in diesem Punkt definitiv Recht. Kalou ist keiner der letztes Jahr nach Holland gegangen ist, sondern Kalou ist eines dieser vielen Kinder, die in den Vorstädten von Amsterdam aufgewachsen sind. Deshalb ist es aus holländischer Sicht absurd, wenn man ihn aussperrt und sagt, du bist zwar ein großartiger Kicker, aber hilf doch einer anderen Nationalmannschaft.

In Frankreich hat man die äußerst multikulturelle Mannschaft, die den WM-Titel 1998 holte gefeiert, die Probleme in den Banlieues sind geblieben. Inwieweit kann Fußball überhaupt zu mehr gesellschaftlicher Integration beitragen?

Nouripour: Fußball kann im Endeffekt, wenn es um Konflikte geht, wenn die Situation brüchig ist, die Ge-

sellschaft nur spiegeln. Fußball kann nicht die Gesellschaft auf den Kopf stellen. Fußball kann keine Arbeitsplätze schaffen, die Wohnsituation der jungen Menschen verbessern oder die Konflikte mit der Polizei lösen. Aber Fußball kann Hoffnung geben, Fußball kann Brücken bauen. Genau diese Bewusstseinsklüft, die ich vorhin für Deutschland beschrieben habe, die gibt es in Frankreich nicht. Das wird dann aber auch zum Problem, weil die jungen Leute das Gefühl haben, ich bin zwar Franzose, aber ich habe nicht die gleichen Rechte. Dementsprechend kommt dort eine ganz besondere Art Wut dazu, die es in Deutschland in dieser Form nicht gibt. Aber sich mit dem Land dadurch zu identifizieren, dass Zidane der Kapitän der Nationalmannschaft ist, ist etwas, was auch in Deutschland möglich ist und was Fußball definitiv bewerkstelligen kann. Aber die zentralen Felder der Auseinandersetzung liegen nicht im Fußball, sondern in den sozialen Fragen.

Wie kann die ethnisch-kulturelle Vielfalt Deutschlands noch besser für den Fußball genutzt werden?

Nouripour: Die Nachwuchsförderung muss farbenblind sein. Mein Eindruck ist, dass es mittlerweile zumindest in den großen Metropolen Westdeutschlands überhaupt keine Rolle mehr spielt, welche Herkunft die Kinder und Jugendlichen haben, sondern, dass es wirklich darum geht, wer die Besten sind. Und deshalb glaube ich, dass wir auf einem sehr guten Weg sind.

Türkische Kinder tragen Ballack oder Klose-Trikots und schwenken die Deutschlandfahne. Deutsch-türkisch-arabische Autokorsos fahren nach Siegen der Nationalmannschaft durch Kreuzberg und Neukölln. Eine Momentaufnahme zur WM oder ändert sich hier wirklich etwas in Fragen des Zugehörigkeitsgefühls zu Deutschland und zur Nation?

Nouripour: Ich glaube, da ändert sich etwas, wobei man das nicht in Ausschließlichkeit vergehen lassen darf. Wenn man sagt, dass sich die Menschen mit Migrationshintergrund jetzt für Deutschland freuen, dann ist das authentisch. Wenn man aber gleichzeitig die Frage stellen würde, und ich warne vor dieser Frage, was wäre wenn die Türkei dabei wäre, und sie würden gegen Deutschland spielen und man dann sehen würde, dass die Loyalitäten nicht stimmen, dann macht man sich das alles kaputt. Zwar nicht deswegen, weil dann die Loyalitäten definitiv weg sind und man darüber nicht reden darf, sondern weil die Frage der doppelten bzw. hybriden Identität auch etwas ist, was so problematisch nicht ist. Es ist nichts, was die Menschen dazu bringt Scheiben einzuwerfen, wenn die Türkei gegen Deutschland verloren hat. Deshalb ist es

auch keine Momentaufnahme, was wir hier haben, sondern es ist ein weiterer Schritt in einem sehr guten Prozess, in dem wir uns befinden.

Im Moment verbindet Fußball die Menschen, die Partys auf den Fanmeilen und beim Public Viewing sind multikulturell und fröhlich. Es ist vom "neuen unverkrampften Patriotismus" die Rede. Was wird bleiben von der euphorischen Stimmung im Land nach dem Mega-Event Fußball-WM?

Nouripour: Ich habe da schon ein bisschen Sorge. Ich glaube eher, dass dieser "unverkrampfte Patriotismus" etwas Positives ist und auch so bleiben wird, aber ich kann nicht ausschließen, dass Rattenfänger von rechts diesen Patriotismus für sich werden nutzen können. Zumal dieser sog. "unverkrampfte Patriotismus" eben davon lebt, dass die Welt wirklich nur zu Gast ist und die ganze Welt eben gemeinsam mit den Deutschen feiert. Dementsprechend ist das auch ohne Probleme möglich. Trotzdem stellt sich mir die Frage, was ist, wenn die alle weg sind. Ich will jetzt nicht in Defätismus verfallen, ich freue mich wirklich, dass das alles so ist, wie es bisher ist, das ist eine riesengroße Party, viele werden auch nach dem Finale ihre Deutschlandflagge nicht abhängen. Aber man muss mit dieser Euphorie aufpassen, dass sie nicht Wasser auf den Mühlen der falschen Leute wird. Der momentane Patriotismus hat das Potential, einen riesen Beitrag zur Integration in Deutschland zu leisten und Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft näher zusammenzubringen, aber es gibt eben auch Nebeneffekte und da muss man genauer hinschauen.

Die Bundesregierung hat gerade zwei Straßenfußballmannschaften aus Ghana und Nigeria, die am antirassistischen Streetsoccerworldcup in Kreuzberg teilnehmen wollten die Einreise verweigert. Gilt das Motto "Die Welt zu Gast bei Freunden" nur wenn die Gäste zahlungskräftig sind und in teuren Hotels übernachten, nicht aber für Straßenfußballer?

Nouripour: Das sieht so aus. Das Vorgehen der Bundesregierung ist ein riesen Skandal. Ich habe selbst

schon einmal in Brandenburg bei einem Streetsoccercup mitgespielt. Da war es erstaunlich zu sehen, dass rechte Skinheads mit Punks gespielt haben und das richtig gut gegangen ist. Das Projekt ist wirklich ein Phänomen, ein wunderbar bewährtes Projekt, bei dem junge Menschen ziviles Verhalten für sich neu entdecken können. Gerade ein solches Projekt zu verstümmeln, indem man bestimmten Leuten die Einreise nicht erlaubt, ist einfach skandalös. Die Begründung der Bundesregierung ist albern. Die Regierung hat bei der Bewerbung für diese WM versprochen, alle Unterstützung für diese Fußball-WM zu gewährleisten. Das war zwar eine andere Regierung, aber ich glaube, dass die jetzige Bundesregierung diesem Versprechen verpflichtet ist, aber dieses Versprechen bricht sie gerade.

Kann Deutschland Weltmeister werden?

Nouripour: Ja; sie können es, weil die Mannschaft eine unglaublich stabile Psyche hat und weil es eine Mannschaft ist. Das sind die Brasilianer nicht und die Argentinier sind es nicht, wenn Riquelme keine Lust hat.

Was ist Ihr Tipp für den weiteren Verlauf des Turniers? Wer wird Weltmeister?

Nouripour: Ich glaube, es gibt ein Halbfinale Deutschland gegen Italien und ein Halbfinale England gegen, ich hoffe, Frankreich, befürchte Brasilien. Die Engländer können alles bei dieser WM, werden aber nichts. Ich glaube, dasselbe gilt auch für die Deutschen. Ich befürchte, Italien wird Weltmeister. Das ist die Mannschaft, die die beste Abwehr hat, die sich die Kraft am besten eingeteilt hat und von den übrig gebliebenen Teams den besten Trainer hat. Mein Tipp ist seit einem Jahr Italien. Und das bestätigt sich von Spiel zu Spiel.

Das Interview führte Andreas Merx am 29. Juni 2006.

Omid Nouripour ist seit September 2006 Mitglied des Bundestages als Nachrücker für Joschka Fischer. Er ist sicherheitspolitischer Sprecher der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und Obmann im Verteidigungsausschuss.

Özcan Mutlu

Die Welt zu Gast bei Freunden - manchmal wird ein Motto wahr!

Die Gast zu Gast bei Freunden, ist das Motto der Fußballweltmeisterschaft des Jahres 2006. Ich möchte das mögliche Urheberrecht der FIFA auf diese einfache Formel gar nicht streitig machen, wenngleich sich über deren Begehren, alles Mögliche und unmögliche als geistiges Eigentum zu beanspruchen, im Einzelfall durchaus streiten ließe. Ich will lediglich feststellen, dass jenes Motto der Sache nach durchaus Wahrheit beanspruchen kann, jedenfalls was das gegenwärtige Weltsporeignis Nummer eins angeht.

Tatsächlich scheint die fußballinteressierte Welt, soweit sie dieser Tage in Deutschland weilt, bei Freunden zu Gast zu sein und sich auch untereinander freundschaftlich verbunden zu fühlen. Ich für mein Teil kann das zugegeben hauptsächlich für Berlin behaupten, schließe dadurch aber einfach mal positiv auf die anderen zehn Turnierstädte und das übrige Land. Nicht nur, dass sich der leider traditionelle Rowdy- und Hooligan-Tourismus in doch immerhin engen Grenzen hält, die ganze Stimmung unter den Schlachtenbummlern ist entspannt, freudig und freundschaftlich.

In eine Stadt wie der unsrigen trifft sich die Welt normalerweise auch ohne Weltmeisterschaft, aber mit ihr wird es besonders augenfällig. Menschen aus aller Herren Länder bewegen sich feiernd und hupend durch Berlin, als feierten und behaupten sie nicht nur sich selber und ihre jeweiligen Nationalmannschaften, sondern auch einander. Alles wirkt mehr wie ein gut gelaunter Karneval der Kulturen als wie das verbissene Zusammentreffen gegnerischer Fans. Vielleicht gibt es ja doch noch so etwas wie den Sportsgeist alter Schule.

Aber nicht nur die Gäste, sondern auch die Ansässigen zeigen sich dieser Stadt und diesem Land verbunden. Ich meine jetzt besonders all jene Untertanen von König Fußball, die türkischer Herkunft sind. Ohne Zweifel bleibt bei vielen Wehmut in der Seele aufgrund der Tatsache, dass ihr Herkunftsland sich nicht für die WM qualifizieren konnte. Aber sie leben schließlich in Berlin und in Deutschland. Und so haben sie sich das Recht angeeignet, Fans der Bundeself zu sein.

Ich gestehe, dass ich das nicht unbedingt für selbstverständlich gehalten habe. Wir sind nämlich noch lange

nicht so weit, uns in allen unseren Facetten untereinander als eine Republik zu bekennen. Und fußballmäßig kann man sowieso für alle möglichen Mannschaften fiebern und jubeln, so avanciert ja bekanntlich Brasilien für viele zur zweiten Heimat (zumindest bis zum neunten Juli). Aber unsere türkischstämmigen Mitbürger geben ihrer realen Heimat den Vorzug, nämlich dem Land, in dem sie leben und in dem sie in ihrer übergroßen Mehrheit mittlerweile geboren und auch aufgewachsen sind.

Man sieht's an ihren Autos: Neben den obligatorischen türkischen Fahnen und Wimpeln flattert auch Schwarzrotgold, die Farben der deutschen Demokratie. Trotz all der bleischweren Bedenken und Mahnungen, wie weit Integration gehen kann und ob sie nicht sowieso von Grund auf und im Ansatz und überhaupt gescheitert sei und notwendig scheitern musste, flattert das Bekenntnis zu Deutschland im Fahrtwind junger Berliner Türken.

Dieser Fahrtwind bläst freilich kein einziges der Integrationsprobleme weg, denen sich Politik und Gesellschaft, Mehrheitskultur und Einwanderer-Community zu stellen haben. Doch ist er immerhin ein kleiner Hinweis, dass integrationspolitisch in diesem Land Windstille nur für jene herrscht, die schon immer alle Fenster und Türen von innen verrammeln wollten. Diese Weltmeisterschaft ist für mich - bei allen Problemen die wir in unserem Land haben - ein auch ein Symbol für ein wenig gelungene Integration. Und hätten die Herrschaften in den vorderen Reihen des DFB die Realitäten dieses Landes akzeptiert und etwas schneller reagiert, hätten wir Top-Talente wie Altintop, Bastürk oder Sahin nicht an die türkische Nationalmannschaft verloren!

Wir können auch nicht alle Tage Weltmeisterschaft haben. Aber ihr Motto, "die Welt zu Gast bei Freunden", muss deswegen nicht auch Geschichte werden. Sein Geist kann und sollte uns gegenwärtig bleiben, denn die Welt ist recht verstanden immer beieinander zu Gast.

1:0 zu Null für Deutschland - Yasasin Almanya! (Übersetzt: Es lebe Deutschland)

Özcan Mutlu ist bildungspolitischer Sprecher von Bündnis 90 / Die Grünen im Abgeordnetenhaus von Berlin.

Interkulturelle und antirassistische Projekte und Initiativen für Fairplay, Anerkennung und Toleranz

Das Fußballmilieu ist ein ambivalentes Feld. Ist der Fußball einerseits eine großartige und wichtige Chance und Faktor für Integration und interkulturelle Verständigung, so ist er andererseits gleichzeitig Aktionsraum für immer offener geäußerte Formen von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus. Zahlreiche Organisationen, Vereine und Initiativen setzen sich engagiert mit vielfältigen Maßnahmen für Fairplay und wechselseitige Anerkennung im Fußballsport ein. Einige ausgewählte Projekte stellen sich vor.

Bündnis Aktiver Fußball-Fans (BAFF)

Das Bündnis Aktiver Fußball-Fans (BAFF) ist ein seit 1993 bestehender vereinsübergreifender Zusammenschluss von über 200 Einzelmitgliedern und vielen Faninstitutionen. Elementares Ziel ist der Erhalt der historisch gewachsenen Fankultur als Stadion-Live-Ereignis mit hohem Unterhaltungs- und sozialem Integrationswert. Dazu gehört der Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung, gegen die übertriebene Kommerzialisierung des Fußballs mit all ihren negativen Auswirkungen.



Flutlicht e.V.

Flutlicht e.V. wurde 2002 von Fußballfans unterschiedlicher Klubs, Journalisten und anderen als gemeinnütziger Verein gegründet, um Menschen aus verschiedenen Arbeitsebenen im Fußball zusammen zu bringen. Aufgabe und Zweck von Flutlicht sind die gemeinnützige Förderung internationaler Gesinnung, der Toleranz auf allen Gebieten der Kultur und des Völkerverständigungsgedankens.



Football Against Racism in Europe (FARE)

Das FARE-Netzwerk hat es sich zur Aufgabe gemacht, Rassismus und Ausländerfeindlichkeit im Fußball quer

durch Europa zu bekämpfen. Durch koordinierte Aktionen und gemeinsame Bemühungen auf lokaler und nationaler Ebene beabsichtigen wir, all diejenigen zusammenzubringen, die daran interessiert sind, gegen Diskriminierung im Fußball vorzugehen



Buntkicktgut - Interkulturelle Münchner Straßenfußball-Liga

Buntkicktgut ist ein Projekt der interkulturellen Verständigung und in seiner bestehenden Form und Dimension ein bundesweit einzigartiges Beispiel des organisierten Straßenfußballs. Die Initiative hat sich zum Ziel gesetzt, jungen Menschen verschiedener kultureller und nationaler Herkunft eine sinnvolle und gesunde Freizeitbeschäftigung zu geben und Möglichkeiten von sozialem und kulturellem Miteinander zu eröffnen.



Ballance 2006: Integration und Toleranz für eine friedliche Fußball-WM 2006

Eine Initiative der Länder Hessen, Rheinland-Pfalz und des Saarlands. Mit Blick auf die Bedeutung des Engagements gegen Gewalt unterstützen der DFB und weitere Träger die Fortführung der Aktion „ballance“ in Hessen und Rheinland-Pfalz.



Deutsche Akademie für Fußballkultur

Die Deutsche Akademie für Fußball-Kultur setzt inhaltliche Schwerpunkte in ihrer Arbeit. Diese Linksammlung bietet Informationen zu verschiedenen Themenfeldern, die auch im Programm der Akademie eine Rolle spielen.



MID-DOSSIERS

Die MID-Dossiers erscheinen als Online-Dossiers, zu finden unter

[Hhttp://www.migration-boell.de/web/sonstige/747.htm](http://www.migration-boell.de/web/sonstige/747.htm)

*Die mit * gekennzeichneten Dossiers können auch als pdf heruntergeladen werden.*

MIGRATION

DOSSIER Border Politics - Migration in the Mediterranean *

DOSSIER Migration & Entwicklung*

DOSSIER European Governance of Migration*

DOSSIER Leben in der Illegalität *

DOSSIER Europa 2007: Chancengleichheit für alle!

INTEGRATION

DOSSIER Herkunft als Schicksal? Hürdenlauf zur Inklusion

DOSSIER Migration & Gesundheit *

DOSSIER Migrationsliteratur - Eine neue deutsche Literatur?*

DOSSIER Starke Jugend - Lebenswelten junger MigrantInnen

DOSSIER Religiöse Vielfalt & Integration *

DOSSIER Schule mit Migrationshintergrund*

DOSSIER Der Nationale Integrationsplan auf dem Prüfstand

DOSSIER Muslimische Vielfalt in Deutschland

DOSSIER Wirtschaftliche Potenziale von Migration & Integration

DOSSIER HipHop zwischen Mainstream und Jugendprotest

DOSSIER Multikulturalismus: Vision oder Illusion?

DOSSIER Fußball & Integration *

DIVERSITY

DOSSIER Politics of Diversity *

DOSSIER Ethnic Monitoring - Datenerhebung über oder mit Minderheiten? *

DOSSIER Medien und Diversity*

DOSSIER Managing Diversity - Alle Chancen genutzt?

DOSSIER Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz

DOSSIER Schwarze Community in Deutschland



Mit Acrobat / Reader kommentieren

Wenn umfangreiche Publikationen als PDF am Bildschirm gelesen und der Austausch über das Internet erfolgen soll, kann das Kommentarwerkzeug von Adobe Acrobat/Reader eine wertvolle Hilfe sein.

Mit dem **Kommentarwerkzeug** kann in PDF-Dateien ähnlich wie auf einer gedruckten Papiervorlage markiert, redigiert und kommentiert werden. Bei umfangreichen Dokumenten entsteht nebenbei im Kommentare-Fenster eine **persönliche Navigation im Kommentare-Fenster**



Das **Notizwerkzeug** ist am gebräuchlichsten. Geöffnet besteht es aus einem Fenster in das Text geschrieben oder über die Zwischenablage einkopiert werden kann. Solche Notizfenster gehören auch zu fast allen anderen Kommentar-Werkzeugen hinzu.



PDF-Kommentare können mit dem Button „**Kommentar senden**“ vom Dokument getrennt, per E-Mail verschickt und vom Empfänger in die eigene Fassung der Datei **importiert werden**

Wenn Sie einen solchen **Kommentar beantworten** wollen, benutzen Sie die Antwortfunktion: Mit der rechten Maustaste auf den Kommentar klicken, *Antworten* wählen.

Nebenstehend ein Ausschnitt des Werkzeugfenster, mit dem man im Menü *>Werkzeuge >Werkzeugleiste anpassen* die Kommentartypen für den eigenen Bedarf auswählt. Die Haken zeigen eine Werkzeug - Auswahl.



Das **Hervorhebe-Werkzeug** eignet sich **wie auf dem Papier** für das Hervorheben kurzer Textstellen.



Mit dem **Rechteck-Werkzeug** kann man größere Abschnitte zum Austausch markieren. Bei Acrobat (nicht im Reader) kann man in den Grundeinstellungen festlegen (Strg+K, K), dass umrandete oder markierte Texte in das zugehörige Kommentarfeld kopiert werden. Mit Acrobat kann man so Textauszüge herstellen. (Im Kommentare-Fenster bei *> Optionen* mit der Funktion *Kommentare zusammenfassen*.)



Datei als Kommentar anhängen, ermöglicht das Einfügen einer extra Datei, z.B. eines gescannten Zeitungsausschnittes zum Thema.



Mit dem **Stempelwerkzeug** und der Auswahl **Bild aus der Zwischenablage als Stempel einfügen** können Bildinhalte eingefügt und anschließend mit einem zugehörigen Kommentar versehen werden.



Kommentieren und markieren-Werkzeugleiste

- Notiz
- Textbearbeitung
- Stempel-Werkzeug
- Hervorheben-Werkzeug
- Unterstreichen-Werkzeug
- Durchstreichen-Werkzeug
- Datei als Kommentar anhängen
- Audiokommentar aufzeichnen
- Legenden-Werkzeug
- Textfeld-Werkzeug
- Kommentarwolken-Werkzeug
- Pfeil-Werkzeug
- Linien-Werkzeug
- Rechteck-Werkzeug
- Kreis-Werkzeug
- Polygonlinien-Werkzeug
- Polygon-Werkzeug
- Bleistift-Werkzeug
- Radiergummi-Werkzeug
- Einblenden
- Kommentare senden
- Online-Verbindung wiederherstellen